

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **178 (2010)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Kirchen- Zeitung

10 GEBOTE FÜR DIE MEDIENGESELLSCHAFT

Es war für mich etwas vom Spannendsten im Theologiestudium, die zehn Gebote nicht als moralisierende Last zu begreifen, sondern als Basis der Freiheit. Das Volk Israel erhält die zehn Gebote genau auf diesem historischen Weg aus der Knechtschaft in die Freiheit.

Just an diesem Brennpunkt schenkt Gott den Menschen zehn Worte des Lebens, damit Frei-

Medien prägen das Bild, das wir uns von Institutionen, Menschen und Überzeugungen machen. Daher kann die Kirche im Mediengeschäft nicht abseits stehen. So hat das Zweite Vatikanische Konzil einen Welttag der sozialen Kommunikationsmitteln eingesetzt, der in diesem Jahr am 16. Mai gefeiert wird. Die Kirche braucht ihre eigenen Medien und muss diese pflegen. Das ist nicht gratis. Die Kollekte des Mediensonntags leistet dazu einen wichtigen Beitrag.

heit überhaupt erst möglich wird. Denn nicht Gott braucht die zehn Gebote. Wir Menschen brauchen sie, wollen wir wirklich im «gelobten Land» leben. Echte Freiheit setzt Verantwortung in Denken und Handeln voraus.

Auch die Medienentwicklung kann durchaus als ein Weg in zunehmende Freiheit bezeichnet werden. – Wir können zwischen immer mehr verschiedenen Medien auswählen, können miteinander kommunizieren wann und wo immer wir möchten, können jederzeit überall hören, schauen, lesen wozu wir Lust haben. Und auch das Publizieren wird immer einfacher. Ein einziger Text, ein Bild, ein Wort im Internet kann Millionen von Menschen erreichen.

Genau damit wächst auch die Verantwortung – mir selbst gegenüber, andern Menschen, der Schöpfung gegenüber. Je mächtiger unsere Werkzeuge, umso wichtiger der verantwortungsvolle Umgang damit. Je weniger die persönliche Verantwortung übernommen wird, umso mehr muss die Freiheit durch starre Gesetze eingeschränkt werden. Diese Haltung liegt dem vorliegenden Versuch zugrunde, zehn Gebote für das Leben in der Mediengesellschaft zu formulieren – als Basis für sinnvolles, erfülltes, lebenswertes Leben.

I. Ich bin euer Gott, der mit euch fühlt und euch begleitet. Ich schenke euch Zuversicht in schwierigen Zeiten und gebe euch Kraft eure Herausforderungen zu bewältigen. Ich will euch herausführen aus der Unfreiheit eurer Tage, aus der Knechtschaft

337
MEDIEN

339
LESEJAHR

340
RELIGIONS-
UNTERRICHT

343
KIPA-WOCHE

345
SCHÖPFUNGS-
ZEIT 2010

365
AMTLICHER
TEIL



MEDIEN

«Mehr Good News» – so lautet der Slogan für den Mediensonntag vom 16. Mai der katholischen Kirche in der Schweiz, der mit einer entsprechenden Kampagne unterlegt wird. Es ist in der derzeitigen Situation heikel, von guten Nachrichten zu sprechen. Und doch ist es für die katholische Kirche in der Schweiz wichtig, dass auch die vielen guten Nachrichten zum Vorschein kommen. Vgl.: www.mehr-good-news.ch

Literatur:

- Katechismus der Katholischen Kirche. München u. a. 1993.
- Traugott Koch: Zehn Gebote für die Freiheit. Tübingen 1995.
- Thomas Krüger: Woran orientiert sich die Ethik des Dekalogs? (2001), in: http://www.theologie.uzh.ch/faecher/altestament/thomas-krueger/Krueger_2001_Ethik_des_Dekalogs.pdf
- Thomas Merz-Abt: Kirche in der Mediengesellschaft, in: SKZ 177 (2009), Nr. 20, 347–350 (darin umfassende Literaturhinweise zur Thematik.)

Thomas Merz-Abt, Prof. Dr. phil., lic. theol., ist Fachbereichsleiter Medienbildung an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Zuvor war er viele Jahre auch als Dozent für Religionspädagogik in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung tätig. Er ist Mitglied der Synode der Thurgauer Landeskirche, Präsident der katholischen Kirchgemeinde Weinfelden und vielfältig ehrenamtlich engagiert.

der Mailflut oder der Flucht in Scheinwelten, will euch hinführen zu einem reichen Leben in Fülle.

II. Denk daran: Medien sind interessant, bringen uns unzählige Möglichkeiten, Spiel und Spass, Entspannung und Ablenkung. Doch Medien sind nicht das Leben selbst, machen es weder sinnvoll, noch lebenswert und die Tiefe der Freundschaft lässt sich nicht ablesen an der Zahl der ausgetauschten SMS.

Darum nimm dir Zeit für deine Familie, deine Freundinnen und Freunde – für dich, zur Ruhe, zum Nachdenken über dein Leben, deine Pläne, Hoffnungen und Wünsche ... und nimm hin und wieder die Kopfhörer aus dem Ohr und lass dich auf ein Gespräch mit Unbekannten ein.

III. Überlege dir, was du willst mit deiner Zeit. Du kannst dich treiben lassen, immer die neusten Neuigkeiten erhaschen, ganze Tage verbringen im Austausch von Oberflächlichkeiten und zappen vom Talkback zum Facebook zum Dauer-Getwitter – und du wirst doch das meiste verpassen ... oder vielleicht verpasst du das Wesentliche ja gerade darum.

IV. Denkt auch an die, die Mühe haben, dem technischen Fortschritt zu folgen. Schafft Unterstützungsangebote für ältere Menschen, denkt an all die, die wenig verdienen und eröffnet auch ihnen den Zugang zu wichtigen Informationen, zu Gemeinschaft und Dienstleistungen.

Überleg dir, wem Ruhm und Ehre gebührt. Verwechsle nicht Prominenz mit Bedeutung. Gib Anerkennung all denen, die Wertvolles tun für unsere Welt und die Menschen – und nicht nur denen, die im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit stehen. Schenk Respekt deiner Nachbarin oder deinem Arbeitskollegen, der ohne Lärm und Aufmerksamkeit der Medien sein Leben rechtschaffen lebt.

V. Du sollst nicht töten. Trag Sorge zu deinen Werten – auch bei deinem Medienkonsum. Sei dir der Unterschiede bewusst zwischen virtuellem Spiel und Ernst. Das Leben kennt keinen «Restart», Dein Handeln hat Folgen für dich und andere.

Sei dir bewusst, was deine Worte über andere auslösen können – bei Betroffenen, ihren Familien, Freundinnen und Freunden. Auch Bemerkungen, Schlagzeilen, Kommentare und Bilder können Lebensperspektiven zerstören, Menschen ins Abseits stellen, verletzen und töten. Auch Einschaltquoten rechtfertigen nie, Menschen entwürdigend zu behandeln.

Nutze die Kraft der Worte und Bilder zum Einsatz für Gerechtigkeit, für Frieden und Bewahrung der Schöpfung und suche nach Erfindungen,

die nicht nur Geld bringen, sondern zum Segen werden für die Welt.

VI. Vermeide verbotene Zonen. Kinderpornografie zerstört das Leben junger Menschen. Vermeide das Verschicken von Viren und andern Schädlingen, das Eindringen in andere Computer. Beweg dich vorsichtig und kritisch in ethisch heiklen Gebieten.

Begleite Kinder auf dem Weg in die Medienwelt. Sprich mit ihnen über Chancen und Risiken, interessier dich für ihre Erfahrungen und hilf ihnen, die Eindrücke zu verarbeiten.

VII. Du sollst nicht stehlen, weder was andern gehört, noch ihre Daten – und auch nicht ihre Hoffnung und Zuversicht, wenn einseitig nur die schlechte Nachricht zählt!

Rasch sind Texte, Bilder, Programme, Spiele oder Musik kopiert. Doch jemand hat sie erschaffen, lebt vielleicht davon. Achte darauf, dass du nur kopierst, was niemandem schadet. Gib nicht als deine Gedanken an, was du von andern hast. Kopier nichts, was du nicht verstehst.

VIII. Du sollst weder falsch gegen deinen Nächsten aussagen, noch Falsches über ihn schreiben oder sonst publizieren. Gib der Sorgfalt und Wahrheit höchsten Stellenwert, wenn du als Journalistin oder Journalist tätig bist, denn fundierte Information ist die Grundlage für unser Denken, unser Handeln, unsere Entscheidungen. Sei dir der Macht des Wortes bewusst: Informationen können Kriege und Ungerechtigkeit legitimieren oder Leben schenken.

IX. Sei kritisch gegenüber allem, was du siehst, was du liest und hörst. Glaub nicht alles, was über andere berichtet wird. Informier dich vertieft über die wichtigen Fragen und bilde dir eine eigene Meinung.

Sei dir bewusst, welche Bilder deine Realität prägen und frag dich stets, ob sie stimmen. Sei kritisch gegenüber Deinem Computer, wenn er dir eine Entscheidung vorschlägt. Und klick nicht auf jeden Link ...

X. Achte auf die Arbeit, die du andern schaffst. Verzichte auf unübersichtliche Nutzerbestimmungen und seitenlange Verträge, auf Desinformation und Überinformation und auf das Verschicken von Spam.

Lass auch andern Pause, erwarte nicht Präsenz rund um die Uhr – weder von deinen Dienstleistungsbetrieben, noch von deinen Mitarbeitern. Denn es sind nicht Maschinen betroffen, sondern Menschen – und mit ihnen ihre Familien und Freunde.

Thomas Merz-Abt

DER GEHEIME NAMEN GOTTES...

7. Sonntag der Osterzeit: Joh 17,20–26

Mit dem Namen ist es in unserer schönen neuen digitalen Welt so eine Sache. Ich habe die biblische Erzählung über die Offenbarung des Namens Gottes an Mose (Ex 3) erst so richtig begriffen, als ich mich vor die Vertrauensfrage im Netz gestellt sah. Sollte ich meiner Bank oder dem Online-Buchhändler meine Daten und Codes preisgeben oder nicht? Die Daten könnten in falsche Hände kommen, die mein Konto plündern könnten. Oder Menschen könnten über meinen Namen im Internet Dinge verbreiten, die meinem Personalchef gar nicht gefallen würden. Egal ob sie stimmen oder nicht. Besser ist es, im Netz mit der eigenen Identität sehr vorsichtig umzugehen und sehr gut zu überlegen, wie viel von der eigenen Identität preiszugeben opportun ist. Der englische Lyriker T.S. Eliot schreibt in seinem Gedichtband «Old Possum's Book of Practical Cats», dass jede Katze drei unterschiedliche Namen habe. Der erste ist der zum täglichen Gebrauch. Der zweite Name beschreibt das Wesen der individuellen Katze. Er benennt jeweils nur eine einzige Katze. Doch dann gibt es noch den dritten, geheimen Namen...

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Joh 17,20–26 bildet den Abschluss des Abschiedsgebetes Jesu. Die Perikope schliesst die letzte grosse Redekomposition des Johannesevangeliums ab. Das Abschiedsgebet des Herrn (Joh 17) richtet sich an zwei Gruppen von Menschen. Im ersten Teil des 17. Kapitels geht es um die Menschen, denen Jesus selbst in seinen Worten den Zugang zur Wirklichkeit Gottes ermöglicht hat. Joh 17,20 erweitert diese Fürbitte auf eine weitere Gruppe von Menschen. Es sind Menschen, die «durch ihr Wort» an Jesus glauben. Grammatikalisch ist das nicht ganz eindeutig, gemeint ist aber wohl das Wort, das nun offenbarend und berufend nach der Generation der direkten Jüngerinnen und Jünger weiterwirken wird. Das heisst: wir sind gemeint, die wir uns in der Nachfolge der Generationen vor uns auf das Wort verlassen, das sie uns überliefert haben.

Der Text weist einige formale Merkmale auf. Die Formulierung «... dass du mich gesandt hast» wird nahezu identisch dreimal wiederholt und gliedert dadurch den Text. Zweimal ist diese Wendung mit dem Begriff des «Kosmos», der Welt verbunden: «damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» steht in v 21. V 23 verwendet nicht das Verb «glauben», sondern «erkennen»: «damit die

Welt erkennt, dass du mich gesandt hast». Die dritte Wiederholung steht nicht mehr im Zusammenhang mit der «Welt», sondern mit Menschen, die in die Einheit Jesu mit seinem Vater hineingenommen wurden und weiter hineingenommen werden. «Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt, und sie haben erkannt, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,25). Die letzten drei Verse des Abschnitts (vv 24–26) werden durch das Verb «erkennen» bestimmt. Es kommt darin insgesamt sechsmal vor. Der Text gibt einen Erkenntnisprozess wieder. Am Ende dieses Prozesses steht die Offenbarung des Namens Gottes: «Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin» (Joh 17,26).

Die Bewegung, die in der Perikope zum Tragen kommt, ist die vom Vater zum Sohn und vom Sohn zu den Glaubenden. In ihnen wird Vater und Sohn erfahrbar. Die Welt erkennt zwar den Vater, den Schöpfergott, nicht, sie erkennt aber durch die glaubenden Menschen, dass der Vater den Sohn gesandt hat. Erwählung strahlt aus auf die Welt und auf die Menschen, die damit in Kontakt kommen. Erwählung ist ansteckend. Das ist das Grundverständnis von Erwählung im Ersten Testament. In der Abrahams-erzählung im Buch Genesis wird klar, dass die spezielle Erwählung Israels nicht um Israels willen geschieht, sondern für alle Völker der Welt. Im ersten Segenspruch über den Erzvater Abraham wird dies formuliert: «Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen» (Gen 12,3).

In Joh 17,20–26 begegnen neben dieser Erwählungsdynamik zwei bedeutende Begriffe aus dem Ersten Testament: die Herrlichkeit und der Name Gottes. Herrlichkeit ist ein Begriff, den das Johannesevangelium zwar sparsam, aber an wichtigen Punkten verwendet. Ein erstes Mal erscheint es im Prolog des Evangeliums: «Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit» (Joh 1,14). Zweimal erscheint es in Zusammenhang mit Wundern Jesu. In der Hochzeit in Kana (Joh 2,11) und der Erweckung von Lazarus (Joh 11,4) offenbart sich die Herrlichkeit Jesu. Diese Herrlichkeit kommt von Gott her und nicht von den Menschen (Joh 5,41.44; 17,24). Herrlichkeit ist ein Begriff, den Johannes vom Ersten Testament her für

den sich offenbarenden Gott verwendet. Das wird in Joh 12,41 deutlich. Johannes zitiert im vorgehenden Vers 12,40 den die Thronvision des Propheten Jesaja (Jes 6,9f.). Der Saum des Gewandes Gottes erfüllt den Tempel. Sechs Seraphen rufen ihm zu: «Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt» (Jes 6,3). Diese Herrlichkeit wird für den Evangelisten in Jesus erfahrbar.

Der Name Gottes wiederum ist das Gegenstück seiner Herrlichkeit. Die Herrlichkeit Gottes strahlt nach aussen. Der Name dagegen ist das Verborgenste, das Privateste in Gott. Dass er ihn preisgibt, liegt an der Not seines Volkes in Ägypten (Ex 3,7). Er liefert sich damit seinem Volk aus. Das ist es, was vor dem Hintergrund des Ersten Testaments unter der Liebe Gottes verstanden werden sollte, die in Joh 17,20–26 insgesamt fünfmal vorkommt: dass Gott den Menschen seinen Namen verraten hat, zeugt von seinem unendlichen Vertrauen in uns.

Mit Johannes im Gespräch

Wie viele seiner Zeitgenossen hat Johannes die Verheissungen des Ersten Testaments verinnerlicht und weiter gedacht. Sie bildeten die Kategorien seines Denkens. Der Gedanke, dass es etwas ganz Besonderes ist, jemandem seine Identität, seinen geheimen Namen zu offenbaren, hat er aus der jüdischen Tora aufgenommen. Jahrhundert später hat das einen amerikanischen Lyriker zu seinem Band mit Kindergedichten inspiriert. Im ersten Gedicht dieses Bandes schreibt T.S. Eliot auch über den dritten Namen jeder Katze. Diesen dritten Namen verraten die Katzen niemandem. Er ist so bedeutungsvoll, dass sie selbst immer wieder über ihn meditieren:

*But above and beyond there's still one name
left over,
and that ist name that you never will guess;/
The name that no human research can discover -/
But the CAT HIMSELF KNOWS, and will never confess./
When you notice a cat in profound meditation,
The reason, I tell you, is always the same:/
His mind is engaged in a rapt contemplation/
Of the thought, of the thought, of the thought
of his name.*

Hans Rapp

Dr. Hans Rapp ist Leiter des Katholischen Bildungswerkes Vorarlberg im Diözesanhaus in Feldkirch.

NEUE MODELLE DES RELIGIONSUNTERRICHTS IN DER DEUTSCHSCHWEIZ

RELIGIONS- UNTERRICHT

Dr. theol. habil. Ulrich Kropač, geb. 1960 in Altötting, von 2004 bis 2007 Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur, ist seit 2007 Universitätsprofessor für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Dr. theol. habil. Stephan Leimgruber, geb. 1948 in Windisch, langjähriger Religionslehrer in Solothurn, ist seit 1998 Universitätsprofessor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

¹ Vgl. Dominik Helbling: Religionsunterricht in der Schweiz unter dem Vorzeichen religiöser Pluralität, in: SKZ 173 (2005), 744–747.

² Vgl. Rolf Weibel: Viele Religionen – eine Schule. Religionsunterricht in der Schweiz, in: HK 60 (2006), 528–533.

³ Vgl. Christian Cebulj: Positive Signale für einen pluralitätsfähigen Religionsunterricht. Religion bleibt und Ethik wird Schulfach in Graubünden, in: SKZ 177 (2009), 432–433.

⁴ Vitus Huonder / Luzi Battaglia / Martina Vincent / Rolf Frei (Hrsg.): Lehrplan Religion. Primarschule und Oberstufe. Volksschule Kanton Graubünden. Chur 2003, I. (Dieser Lehrplan stützt sich weitgehend auf den Lehrplan des Kantons St. Gallen.)

⁵ Vgl. ebd., 17–51.

Vom 28. September bis zum 1. Oktober 2009 besuchten die Oberseminare der religionspädagogischen Lehrstühle der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und der Ludwig-Maximilians-Universität München die deutschsprachige Schweiz und erkundeten drei neue Modelle des Religionsunterrichts in Chur, Zürich und Luzern. Da sich die schweizerische Bundesverfassung (im Unterschied zum Grundgesetz in Deutschland) nicht zum Religionsunterricht äussert, sondern diesen den in dieser Materie souveränen Kantonen überantwortet, trafen wir auf «von Kanton zu Kanton» verschiedene Neukonzeptionen des (katholischen und reformierten bzw. ökumenischen oder überreligiösen) Religionsunterrichts bzw. des Bibelunterrichts. Die Ursachen für die Entwicklung neuer Modelle zu Beginn des dritten Jahrtausends sind vielfältig: Sie haben zum einen mit der veränderten gesellschaftlichen Situation und Bevölkerungsstruktur zu tun, die zunehmend von Multikulturalität und religiöser Pluralität gekennzeichnet sind;¹ zum anderen liegen sie in der Notwendigkeit, in die ethische Erziehung im Rahmen religiöser Bildung die interreligiöse Dimension zu integrieren; zum dritten steht eine neue Verortung des kirchlich-konfessionellen Religionsunterrichts im Kontext des gesamten Bildungsauftrags der Schule auf der Tagesordnung.

Der herkömmliche Religionsunterricht in der Kompetenz der Kirchen hatte in Zürich und in Chur bzw. Graubünden – nicht aber in Luzern! – zu Problemen geführt: Stundenplantechnische Schwierigkeiten, mehr aber noch die mangelnde Passung eines kirchlichen Unterrichts in das pädagogische Gesamtkonzept der öffentlichen Schule provozierten Disziplinschwierigkeiten und in der Folge steigende Abmeldezahlen. Verschiedene Instanzen sind zu nennen, darunter kantonkirchliche Gremien, die in Kooperation mit den Religionspädagogischen Arbeitsstellen, universitären Lehrstühlen und den Bischöflichen Ordinariaten neue Modelle für den schulischen Religionsunterricht im dritten Jahrtausend entworfen haben.²

Das Modell «1+1» im Kanton Graubünden

Das neue Bündner Modell, das im Jahr 2011 zunächst auf der Oberstufe in Kraft treten soll, ist, wie unsere Gesprächspartner Prof. Dr. Christian Cebulj, Theologische Hochschule Chur, und Paolo Capelli, Leiter des Katechetischen Zentrums Graubünden, ausführten, die Folge der kantonalen Volksabstimmung vom 17. Mai 2009, in der die Jungsozialisten des Kantons die beiden konfessionellen Religionsstunden ganz aus

dem Stundenplan hinausdrängen wollten. An ihre Stelle sollte ein konfessionsneutraler Ethikunterricht treten.³ 14014 Bündnerinnen und Bündner unterstützten diesen Vorschlag, 24772 jedoch stimmten für den von Regierung, Landeskirche und Bischof unterbreiteten Vorschlag. Dieser sieht vor, statt zwei Stunden kirchlichen nur noch eine Stunde kirchlich-konfessionellen bzw. ökumenischen Religionsunterricht anzubieten, dazu eine Wochenstunde «Ethik und Religionskunde». Diese Stunde – und das ist neu! – liegt in der Verantwortung des Staats, wird nur von staatlich ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrern erteilt und ist für alle Schülerinnen und Schüler obligatorisch.

Bereits im Jahr 2003 wurde ein ökumenisch verantworteter Lehrplan für die Primarschule und Oberstufe, eine «gemeinsame Anleitung für den Religionsunterricht an der Volksschule»⁴, verabschiedet. Dieser enthält Inhalte, Themenfelder und Richtziele für die Klassen 1 bis 9 nach den Kategorien «Eigenes Leben», «Spiritualität», «Sprachverständnis», «Symbolverständnis», «Bibelverständnis», «Jesus und seine Botschaft», «Christliches Welt-, Menschen- und Gottesbild», «Schöpfung», «Kirche», «Feste und Feiern», «Sinn des Lebens», «Ethisches Handeln» sowie «Konfessionen und Religionen».⁵ Während dieser Religionsunterricht seit 2002 zweistündig als konfessioneller, ökumenischer oder auch als konfessioneller Unterricht mit ökumenischen Fenstern bzw. ökumenischer Unterricht mit konfessionellen Fenstern durchgeführt werden konnte, wird ab 2011 nur noch eine Stunde konfessioneller bzw. ökumenischer Religionsunterricht erteilt werden. Dazu kommt neu der Ethikunterricht.

Doch diese Vorgaben sind in der weitläufigen, gebirgigen Bündner Landschaft nicht überall zu realisieren. Etwa 30% der Unterrichtsstunden fallen bereits jetzt aus. Der in Verantwortung der Landeskirche stehende Religionsunterricht wird durch Pfarrer, Diakone, Theologinnen und Theologen, nebenamtliche Katechetinnen bzw. Religionspädagoginnen und zunehmend auch durch Lehrerinnen und Lehrer erteilt. Ein spezifisches Problem stellt der Religionsunterricht in rätoromanischsprachigen Regionen dar. Hier mangelt es an romanischen Lehrbüchern in der «Einheitssprache» «Romantsch grischun», während sich die italienischsprachigen Täler an den Vorgaben des Tessins bzw. Italiens orientieren.

Fazit: Mit dem Modell «1+1» übernimmt der Staat (Mit-)Verantwortung für die ethisch-religiöse Bildung und Erziehung. Für die Kirche mag die Abtretung einer Religionsstunde vorderhand als Verlust

erscheinen; viel wichtiger jedoch ist, dass sie überhaupt in der öffentlichen Schule präsent bleibt. Ob dies auch in Zukunft so sein wird, hängt wesentlich davon ab, ob es der Kirche gelingt, den essentiellen Beitrag religiöser Bildung für eine allgemeine Bildung plausibel zu machen.⁶

Das Unterrichtsfach «Religion und Kultur» in Zürich

Bis zum Beginn des neuen Jahrtausends erteilten im Kanton Zürich – so berichteten unsere Gesprächspartner Prof. Dr. Thomas Schlag, Theologische Fakultät Zürich, und Johannes Kilchsperger, Pädagogische Hochschule Zürich – staatlich ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer das Fach «Biblische Geschichte und Lebenskunde» auf der Primarstufe, während auf der Oberstufe evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer sowie katholische Religionslehrerinnen und -lehrer den zweistündigen bekenntnisorientierten konfessionellkooperativen Religionsunterricht («KOKORU») unterrichteten.⁷ Dieses Konzept geriet im Laufe der Zeit mehr und mehr in eine Krise. Zum einen wirkte sich die mangelnde religiöse Sozialisation in den Familien immer stärker im schulischen Religionsunterricht aus,⁸ zum anderen bereitete die Erteilung des Faches «Biblische Geschichte» manchen Lehrpersonen nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Probleme ergaben sich ferner dadurch, dass die von ausserhalb in die Schule kommenden kirchlichen Lehrpersonen in unterschiedlicher Weise für ihre Aufgabe ausgebildet waren. Insbesondere im achten Schuljahr häuften sich Disziplinschwierigkeiten. Hinzu kam das schulorganisatorische Problem, im religiös stark durchmischten Grossraum Zürich für die nichtchristlichen Schülerinnen und Schüler, die nicht am Religionsunterricht teilnahmen, die Aufsichtspflicht der Schule zu gewährleisten.

Der Bildungsrat des Kantons Zürich beschloss im Jahr 2001, das neue Fach «Religion und Kultur» sukzessive, und zwar beginnend mit der Oberstufe, einzuführen. Das Konzept wurde an der Pädagogischen Hochschule Zürich unter Vorsitz des Allgemeinpädagogen Prof. Dr. Jürgen Oelkers (Universität Zürich) entwickelt. Hierzu setzte der Bildungsrat eine Kommission ein, der neben Vertretern der reformierten und katholischen Kirche auch Vertreter des Judentums, des Hinduismus, des Buddhismus und des Islam angehörten. Das neue Fach ist an keine Konfession gebunden, es trägt einen primär religionskundlichen Stempel. Es konfrontiert junge Menschen mit der Sinnfrage in den verschiedenen Weltreligionen; es reflektiert in Kenntnis des erlebten soziokulturellen und religiösen Umfelds verschiedene Vorstellungen von Welt und führt zu Mündigkeit sowie Selbstverantwortung in religiösen Fragen. Nicht mehr ein «teaching in religion» ist anvisiert, sondern ein «teaching about religion», d. h. ein überkonfessioneller Unterricht über Religion und Kultur, der zum Verstehen der Religio-

nen im Sinn eines Perspektivenwechsels und zur Empathie für Angehörige anderer Religionen befähigen soll. Dieser Unterricht intendiert Fairness gegenüber allen Religionen.⁹ Die Pilotphase begann im Jahre 2006/07 auf der Sekundarstufe I.

Insofern sind im Kanton Zürich drei unterschiedliche Instanzen komplementär für die religiöse Bildung zuständig: zuerst die Familie für die religiöse Grunderziehung; dann im Kontext des kirchlichen religionspädagogischen Gesamtkonzepts – kurz «rpg» genannt – das theologische (Lehr-)Personal für die religiöse Sozialisation und die Hinführung zum gemeindlichen Leben mit den sakramentalen Feiern bzw. der Konfirmation; schliesslich die Schule mit dem «neutralen» Fach «Religion und Kultur», einem für alle Schülerinnen und Schüler obligatorischen Unterricht.

Bemerkenswert ist die Unterschriftensammlung im Kanton Zürich im Jahr 2004 für die Beibehaltung des Faches «Biblische Geschichte». Die erfolgreiche Volksinitiative mit ca. 50 000 Stimmen motivierte die Kommission und den Bildungsrat, auch für die Primarschule einen den heutigen Verhältnissen angemessenen Religionsunterricht zu entwickeln.

Für das neue Fach müssen neue Lehrkräfte ausgebildet werden. Dies geschieht in einem modularisierten Studiengang.¹⁰ Die so ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrer – bisher, aber nicht mehr lange eben auch kirchliche Lehrpersonen – sowie nachträglich qualifizierte Lehrpersonen werden künftig allein die Lehrberechtigung für das einstündige Fach in der 7. und das zweistündige in der 8. Klasse erhalten. Mittlerweile ersetzt «Religion und Kultur» auch den bisherigen Religionsunterricht an der Primarschule, wobei auf dieser Stufe das Christentum prioritär behandelt wird, was mit der Geschichte der Schweiz im Zusammenhang steht. Für alle Stufen werden derzeit unter Beteiligung der Fachwissenschaften Theologie, Religionswissenschaft, Islamwissenschaft, Indologie und Judentum neue Unterrichtsmittel erarbeitet. In Ergänzung zu «Religion und Kultur» werden Struktur und inhaltliche Konzeption des konfessionellen Religionsunterrichts im Raum der katholischen bzw. reformierten Kirchen im Kanton Zürich momentan grundlegend neu organisiert.

Das Fach «Ethik und Religionen» in Luzern

Wieder anders als in Zürich ist die schulische religiöse Bildung im Kanton Luzern konzipiert. Auskünfte hierzu gaben uns Prof. Dr. Monika Jakobs, Universität Luzern, und Dr. Dominik Helbling, Projektleiter an der Dienststelle Volksschulbildung Luzern. Zwischen dem Luzerner und dem Bündner Modell zeigen sich deutliche Parallelen. Von ursprünglich zwei Religionsstunden blieb in Luzern eine Wochenstunde konfessioneller, ökumenisch ausgerichteter Religions-

RELIGIONS- UNTERRICHT

⁶Vgl. hierzu Ulrich Kropač: Allgemeinbildung ohne religiöse Bildung? Zur Bedeutung und Gestalt von Religionsunterricht in der öffentlichen Schule, in: SKZ 175 (2007), 63–67; ders.: Bildung durch Religion? Der Religionsunterricht als Ort christlicher Bildung, in: SKZ 176 (2008), 744–746, 751 f.

⁷Vgl. dazu Andrea Bellinger / Thomas Glur-Schüpfer / Beat Spitzer: Staatlicher und kirchlicher Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen der Deutschschweizer Kantone. Luzern 1999.

⁸Thomas Schlag: Wirkliche Visionen kirchlicher Sozialisation. Das religionspädagogische Gesamtkonzept im Kanton Zürich, in: Deutsches Pfarrblatt, Juli 2009, 311–314; ders.: Lehrerbildung à la Zürich – ein neues Fach Religion und Kultur fordert die Religionspädagogik heraus, in: ZPT 58 (2006), H. 2, 123–136.

⁹Vgl. Jürgen Oelkers: «Religion und Kultur»: Eine Standortbestimmung, in: Ralph Kunz / Matthias Pfeiffer / Katharina Frank-Spörri / Jozsef Fuisz (Hrsg.): Religion und Kultur – Ein Schulfach für alle? Zürich 2005, 19–30, hier 21.

¹⁰Pädagogische Hochschule Zürich. Fachgruppe Religion und Kultur (Hrsg.): Religion und Kultur. Fachausbildung für die Sekundarstufe I. Zürich 2009. Vgl. Bildungsdirektion Kanton Zürich. Volksschulamt (Hrsg.): Religion und Kultur. Information für Eltern. Zürich 2008.

RELIGIONS-
UNTERRICHT

unterricht übrig; die zweite wurde für das 1. bis 6. Schuljahr seit 2005 sukzessive durch das neue Fach «Ethik und Religionen» ersetzt. Während die Kirchen für ihren Unterricht nach wie vor Gastrecht in der Schule haben und vergleichsweise gut in die Schullandschaft integriert sind, wird die zweite Stunde – das frühere Schulfach «Biblische Geschichte» – durch eigens dafür ausgebildete staatliche Lehrerinnen und Lehrer erteilt. Dem Fachprofil entsprechend erfolgt hier eine ethische und religionskundliche Schwerpunktbildung.¹¹ Der konzeptionelle Hintergrund der Aufteilung ist folgender: Die erste bekenntnisorientierte Religionsstunde ist gleichsam für das Erlernen der Religion als «Muttersprache» oder «Erstsprache» zuständig, während die zweite Stunde «Ethik und Religionen» eine «Zweit-» oder «Verkehrssprache» vermittelt und den Dialog der Religionen bzw. ein gedeihliches Zusammenleben der Angehörigen verschiedener Religionen in den Vordergrund stellt. Hier ist ein Lernen *über* Religion angesagt, das zu Begegnung, Verständigung und Umgang mit Pluralität befähigt, dort ein Lernen *in* Religion, das Orientierung, Identität und religiöse Beheimatung vermitteln soll. Vom schulischen Religionsunterricht kann man sich abmelden, das Fach «Ethik und Religionen» indessen ist Pflichtfach «für alle».

Gegenwärtig ist eine flächendeckende Weiterbildung für die Lehrpersonen, die das Fach «Ethik und Religionen» unterrichten, im Gang. Ferner wird ein neuer Lehrplan («Lehrplan 21»¹²) für die gesamte Volksschule entwickelt, zu dessen Zielsetzung auch der kompetente Umgang mit Religionen gehört. Die Ausbildung am Religionspädagogischen Institut Luzern (RPI) befähigt zur Erteilung des bekenntnisorientierten Religionsunterrichts und zur gemeindlichen Katechese, während die Pädagogische Hochschule in Verbindung mit der Dienststelle Volksschulbildung Luzern die Zuständigkeit für das Fach «Ethik und Religionen» übernommen haben. Wie in Graubünden so bedeutet auch in Luzern die Neumodellierung des Religionsunterrichts nicht nur Verlust: Die Reduktion der Stundenzahl des kirchlich gebundenen Religionsunterrichts lässt finanzielle Mittel freiwerden, die die Kirchgemeinden in den Ausbau jugendpastoraler Angebote und die Stärkung der Gemeindekatechese investieren könnten.

Islamischer Religionsunterricht in Luzern

Dass die Schule im Kanton Luzern auch Raum bietet für die Erteilung des Fachs «Islamischer Religionsunterricht», davon konnte sich die universitäre Reisegruppe aus Deutschland in einem Gespräch mit Frau Sumayah Basalamah Sabadia überzeugen. Ziel des Unterrichts (seit 2002/03) ist eine elementare Einführung muslimischer Kinder in die Fundamente ihrer Religion (Koran, Fünf Säulen, Feste, der Prophet

Muhammad) und anderer Religionen. Derzeit gibt es in den Gemeinden Ebikon und Kriens fünf Gruppen, die in Schulen unterrichtet werden, wodurch aber nur ein kleiner Teil der islamischen Kinder erfasst wird. Die islamischen Religionslehrerinnen und -lehrer sind durchwegs ehrenamtlich tätig. Sie verwenden die Unterrichtssprache Deutsch und bemühen sich auch um Kontakte mit den Eltern.

Frau Sabadia orientiert sich an den religionspädagogischen und didaktischen Arbeiten von Rabeya Müller in Köln. Im Gespräch verhehlte sie nicht den schwierigen Stand des islamischen Religionsunterrichts in der Schule.¹³ Ein Grund hierfür liegt in den Strukturen: Die Schulen sind noch viel zu wenig auf islamischen Religionsunterricht eingestellt. Andere Gründe liegen in der mangelnden Akzeptanz durch die Bevölkerung, was auch die Befürwortung der Minarettinitiative in der Schweiz (November 2009) signalisiert.

Ergebnisse

Die Seminargruppe aus Eichstätt und München wurde sehr gastfreundlich und offen aufgenommen. Sie zeigte sich erfreut über das Engagement und den Innovationswillen der Verantwortlichen in Bezug auf die neuen Modelle des Religionsunterrichts in der staatlichen Schule. An allen drei Standorten – Chur (Graubünden), Zürich und Luzern – ist es gelungen, den Religionsunterricht ins Blickfeld der Öffentlichkeit zu rücken und das Bewusstsein für die Notwendigkeit wie Dienlichkeit religiöser Bildung zu schärfen. Dabei hat sich eine gemeinsame Sorge um die religiöse Bildung junger Menschen über die Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg gezeigt. «Religion» wird danach nicht über kurz oder lang aussterben, wie das nicht wenige in den 1970er-Jahren meinten; sie kann stattdessen zur persönlichen Sinnfindung im Leben, zur Orientierung in pluraler Gesellschaft und zum friedlichen Miteinander unterschiedlicher Religionen und Kulturen beitragen.

«1+1» in Chur (Graubünden), «Religion und Kultur» in Zürich und «Ethik und Religionen» in Luzern sind je eigene Antwortversuche auf die veränderte gesellschaftliche Gesamtsituation. Sie rechnen mit der irreversiblen Pluralität der Schülerschaft und versuchen ein Verbundfach aus Religion, Ethik und Kultur als ein neues Schulfach «für alle» zu profilieren. Die genannten Modelle befinden sich in der Erprobungsphase und werden aller Voraussicht nach später in manchen Teilen modifiziert werden. Doch die Stossrichtung hin zu einer bewussten Auseinandersetzung über zentrale Sinnfragen aus religiöser, ethischer und kultureller Perspektive ist weiterführend und entspricht dem Bildungsauftrag der Schule in veränderter Zeit. Ein früher innerkirchlich ausgerichteteter bekenntnisorientierter Religionsunterricht ist ausgeweitet bzw. ergänzt worden durch einen

¹¹ Vgl. auch Monika Jakobs: Ist Zweigleisigfahren der Dritte Weg? Aktuelle Entwicklungen des schulischen Religionsunterrichts in der Schweiz, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 6 (2007), H. 1, 123–133.

¹² Vgl. www.lehrplan.ch.

¹³ Vgl. Jakobs, Zweigleisigfahren (wie Anm. 11), 125.

Notfalls lernt der Pfarrer reiten

Grosswangen pflegt seit 500 Jahren die Tradition der "Auffahrtsumritte"

Von Andrea Krogmann



Umritt 2009: Während der Festpredigt vor der Antoniuskapelle in Stettenbach

Grosswangen LU. – Noch laufen in Grosswangen die Vorbereitungen für den 13. Mai. Am Auffahrtstag, wie das Fest Christi Himmelfahrt volkstümlich genannt wird, jährt sich in der luzernischen Landgemeinde zwischen Willisau und Sursee zum 500. Mal der "Auffahrtsumritt".

Vermutlich aus dem heidnischen Brauch der Bannritte entstanden und im Mittelalter christianisiert, gehört die Prozession aus Reitern, Fussvolk und dem Allerheiligsten in der Monstranz inzwischen zum festen Bestandteil des Gemeindelebens. Im Jahr 1510 hat Grosswangen erstmals die Bewilligung bekommen, dass das Volk an dem Umritt teilnehmen dürfe. Der rund 25 Kilometer lange Prozessionsweg entlang der Gemeindegrenze ist seither unverändert.

Dramatische Himmelfahrtsdarstellungen, Wallfahrten, Flurprozessionen mit Segnung der Felder und berittene Prozessionen: Viele Bräuche haben sich um das Fest Christi Himmelfahrt 40 Tage nach Ostern entwickelt. Auffahrtsumritte, bei denen das Allerheiligste mitgetragen wird, gibt es in der Schweiz heute nur noch im Kanton Luzern: in den Pfar-

reien Beromünster, Ettiswil, Sempach, Hitzkirch, Altishofen und in Grosswangen. Kulturhistoriker vermuten, dass die Umritte auf heidnische Bannritte entlang der Twing-Grenzen zurückgehen, erklärt Willi Röllli. Der Grosswanger hat sich in seiner Freizeit intensiv mit der Umrittstradition befasst. Auch ein Zusammenhang mit den Bittgängen, die in der Woche vor Christi Himmelfahrt üblich waren, ist möglich.

Gute Kontakte zu Beromünster

Spätestens seit 1509 entstanden aus den germanischen und alemannischen Grenzritten in Beromünster berittene Bittprozessionen. Anfangs, sagt Röllli, habe die Prozession in seiner Gemeinde nur aus ein paar Klerikern bestanden, aber das Volk habe sich zu Fuss und mit Pferd anschliessen wollen. Da Grosswangen zu dieser Zeit enge Kontakte zum Stift Beromünster pflegte, erhielt es 1510 erstmals die Bewilligung für eine Volksbeteiligung. Aus der einfachen Prozession wurde ein feierlicher Umritt.

An der Marschroute hat sich seither wenig geändert, nur kleine Abweichungen sind im Laufe der Zeit eingeführt

Editorial

Randerscheinung. – "Er vertritt 0,5 Prozent von allen Muslimen, aber 99,999 Prozent von allen Medien berichten über ihn", scherzte Viktor Giacobbo in seiner Sendung vom 2. Mai über den in die Schlagzeilen geratenen Islam-Konvertiten Nicolas Blancho. Tatsächlich zählt Blancos "Islamischer Zentralrat Schweiz" nach eigenen Angaben rund 1.000 Mitglieder, die grosse Mehrheit davon jedoch "im Passivstatus".

Gerade mal 26 Aktive zählte die Splittergruppe bei ihrer Gründung im Januar – 26 zuviel, ginge es nach dem aus freikirchlichen Kreisen unterstützten Aktionskomitee "Gegen die Strategische Islamisierung der Schweiz". Verboten soll der Bund den Islamrat, so die Forderung. Ins Feld führen die Islamisierungsgegner das Gutachten eines umstrittenen Orientalisten, der in der Debatte um das Minarettverbot mit dem Vergleich von Minaretten und Hakenkreuzen für Kritik gesorgt hat.

Aus der Politik werden Forderungen nach Beobachtung der "Fanatiker" und einschränkenden Gesetzen wie einem Burka-Verbot laut. Mit Extremen wird gegen mutmassliche Extremisten gekämpft. Angesicht der zahlenmässig unbedeutenden Gruppe könnte man auch sagen: Man schießt mit Kanonen auf Spatzen. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Wie Kartoffelpuffer. – "Der Protestantismus gleicht Kartoffelpuffern, die mit zu wenig Öl gebraten werden und trocken schmecken. Der Katholizismus geht so verschwenderisch mit Öl um, dass einem die fettigen Dinger schwer im Magen liegen."

Der deutsche katholische Theologe **Georg Schwikart** hat zusammen mit seinem evangelischen Kollegen **Uwe Birnstein** das Buch "Katholisch? Never! / Evangelisch? Never!" verfasst. Beide wollen mit Blick auf den 2. Ökumenischen Kirchentag in München die getrennten Konfessionen einander näher bringen und dazu die gegenseitigen Vorurteile auf die Spitze treiben. (kippa)

Albert Longchamp. – Der ehemalige Jesuitenprovinzial übernimmt zum 1. Mai erneut die Leitung der Ordenszeitung "Choisir" in Carouge bei Genf. Er folgt damit als Direktor auf **Pierre Emonet**, der nach zwölf Jahren in der Choisir-Leitung im vergangenen April als Provinzial die Leitung des Schweizer Jesuitenordens übernommen hat. (kipa)

Markus Ries. – Der Rat der Universität Luzern hat den Professor für Kirchengeschichte zum Prorektor ernannt. Ries war von 2001 bis 2006 Rektor der Universität und prägte damit laut Mitteilung deren Aufbau massgeblich mit. (kipa)

Radio Mikwe. – Spannendes aus der jüdischen Tradition und Kultur kann hören, wer das kürzlich gestartete Internetradio des Jüdischen Museums Hohenems einschaltet. Das Radioprojekt um das jüdische Ritualbad begleitet die derzeitige Sonderausstellung "Ganz rein!" des Jüdischen Museums. Das Internetradio sendet täglich von 9 bis 20 Uhr, zu den Sendegefässen gehören neben Musik und Lesungen auch historische Nachrichten. (kipa)

Paul Augustin Mayer. – Der Benediktiner und älteste Kardinal der Welt starb am 30. April wenige Wochen vor seinem 99. Geburtstag in Rom. Der "Osservatore Romano" würdigte den Deutschen als engen Vertrauten Papst **Benedikts XVI.** sowie dessen Arbeiten in der Vorbereitungskommission für das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) und in verschiedenen Kurienbehörden. (kipa)

Kardinal William Levada. – Der Präfekt der Glaubenskongregation wäre "nicht überrascht", wenn es im Zuge des Missbrauchsskandals zu weiteren Amtsverzicht von Bischöfen käme. Zugleich ermutigte er die Bischöfe, "konkrete Schritte zu tun und die Dinge auf den Tisch zu bringen". (kipa)

Marcus Casutt. – Die Kirchen in Graubünden abzuschliessen, könnte laut dem kantonalen Denkmalpfleger eine mögliche Schutzmassnahme gegen weitere Kirchendiebstähle sein. In den vergangenen Wochen war im Bündnerland der Diebstahl von insgesamt vier Glocken und 29 Orgelpfeifen bemerkt worden. (kipa)

worden, aus praktischen Gründen. Noch immer führt die Prozession entlang der Gemeindegrenze. Mit 25 Kilometern ist sie der längste aller Luzerner Umritte. "Es ist ein einmaliges Erlebnis, früh morgens durch die schöne Natur zu ziehen und den Sonnenaufgang über dem Sempachersee zu erleben", schwärmt Röllli.

Durch Mund-zu-Mund-Propaganda hat sich das rumgesprochen, in den letzten Jahren hat der Umritt – nach zeitweiligem Nachlassen der Beteiligung – einen rechten Aufschwung erlebt. 350 Wallfahrer und Besucher, "vom Kleinkind bis zum Rentner", kommen in "normalen Jahren", sagt er, darunter

"viele Heimweh-Grosswanger", die extra für diesen Tag in ihre Heimat zurückkommen. Für das Jubiläumsjahr werden



Fusswallfahrer beim Auffahrtsumritt

500 Fusspilger und Zaungäste aus Grosswangen und aus der ganzen Region erwartet, Reitvereine aus der Region sorgen für mehr Rösser, und eigens für den Jubiläumsanlass wurde ein Chor mit neunzig Sängerinnen und Sängern zusammengestellt, der von einer Bläsergruppe begleitet wird. Tradition nicht nur im Jubiläumsjahr ist es, dass der Festprediger seine Predigt hoch zu Ross halten muss.

Glaubenszeugnis

Der Umritt ist für die Grosswanger alles andere als nur "Folklore". Es geht nicht "um einen idyllischen Ritt oder einen schönen Spaziergang", sagt Willi Röllli, sondern um gläubige Überzeugung: "Der Umritt ist ein mutiges Bekenntnis zum Glauben." Das, so betont er, zeigen auch die Kapellen, Bildstöckli und Wegkreuze unterwegs, bei denen mit dem Allerheiligsten der Segen erteilt wird. Eigens zum Jubiläumsjahr wurden entlang des Prozessionswegs sechszehn Stationentafeln aufgestellt, die auch das Jahr durch zur Besinnung einladen.

Frühmorgens sammeln sich Wallfahrer in Grosswangen, um vorbei an drei Kapellen zurück zur Pfarrkirche zu ziehen, das Fussvolk vorweg, die Reiter hintan, wie Röllli erklärt. An jeder Kapelle wird ein Gottesdienst gefeiert, eine berittene Gruppe der Feldmusik begleitet die Prozession über die gesamte Strecke. Darauf, dass ihre Umrittsmusik bis heute beritten ist, sind die Grosswanger besonders stolz. Sonst hat sich einiges geändert: "Vor dreissig Jahren beteten unterwegs alle den Rosenkranz. Da ist man heute viel offener." Es darf schon mal mit dem Nachbarn geredet werden. Und zum Abschluss wird im Festzelt gefeiert.

Nur an einer Sache hält man fest: Der Pfarrer, oder wie seit sechzehn Jahren der Gemeindeleiter, der die Monstranz mitführt, sitzt wie der Festprediger hoch zu Ross. "Diese Anforderung ist Teil des Anstellungsgesprächs", sagt Röllli. Und notfalls lernt er eben reiten. (kipa)

Christi Himmelfahrt

Vierzig Tage nach Ostern feiern Christen aller Konfessionen Christi Himmelfahrt. Das Geschehen ist unter anderem in der Apostelgeschichte festgehalten. Als Jesus mit seinen Jüngern gesprochen hatte, heisst es dort, "wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihm ihren Blicken". Christi Himmelfahrt war zunächst mit dem Pfingstfest verbunden. Ab dem 4. Jahrhundert entwickelte es sich als eigenständiges Fest.

Wichtig sei zu sehen, dass es nicht um die Erinnerung an ein historisches Ereignis geht, sagt Josef Willa vom Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg: "Christi Himmelfahrt ist ein Hoffnungsfest in einer Welt, in der es oftmals an Orientierung und Perspektive fehlt. Es zeigt die Berufung des Menschen zu 'Höherem'." Vereinzelt gibt es den Brauch, eine Christusstatue in die Kirchendecke hinaufzuziehen, um die Auffahrt zu veranschaulichen, erläutert Willa das Brauchtum. Verbreitet sind auch Flurprozessionen mit Feld-Segnungen. Sie haben aber "weniger mit dem Fest zu tun als mit den Bittagen vor Christi Himmelfahrt". Segnungen von Feldern, Mensch und Tier stehen auch im Mittelpunkt der Auffahrtsumritte.

Diese Bräuche pauschal als "Folklore" geringzuschätzen, davon hält Willa nichts: "Sie gehören zu den lebendig geliebten Formen von Volksfrömmigkeit." Schwierig könne sein, "den Bezug zum eigentlichen Festinhalt von Christi Himmelfahrt herzustellen". Dies hänge vor allem von der Gestaltung ab, entsprechende Akzente können etwa in der Predigt, in Gebeten und Gesängen gesetzt werden. (kipa)

SchöpfungsZeit 2010

oeku Kirche und Umwelt

Beilage zur «Reformierten Presse» 18/2010

Beilage zur «Schweizerischen Kirchenzeitung» 18/2010



Vielfalt – Geschenk Gottes

Inhaltsverzeichnis

- 346 Rücksicht globalisieren**
Kurt Zaugg-Ott
- 347 Vielfalt garantiert Zukunft**
Franz X. Stadelmann
- 348 Der eine Gott schafft die Vielfalt des Lebens**
Otto Schäfer
- 350 Unbezahlbare Vielfalt**
Daniela Pauli
- 354 Das Geflecht des Lebens erhalten**
Felix Herzog
- 356 Vielfalt schafft Entwicklung**
Hans Rudolf Herren
- 357 Politik in Verzug**
Gespräch mit Nationalrätin Maya Graf
- 358 Die Botschaft des Biogartens**
Gespräch mit Biogärtnerin Violaine Oberholzer

Bildnachweis

Titelbild: Kurt Zaugg-Ott, Gewässer in der Greina

Rückseite: Kurt Zaugg-Ott, Bünz vor der Renaturierung

Puzzleile auf Seiten 347, 348, 349, 350, 355, 357, 358: Kurt Zaugg-Ott

Seite 351: www.fledermausschutz.ch

Mitte: Schulwandbild von Gustav A. Forster; Leben am Weiher. zVg von Kurt Hofer, Schulmuseum Bern, www.schulmuseum.ch

Profilbilder Seiten 357, 358: zVg

Seite 358 unten: zVg

Puzzleidee: «Was bringt uns die Biodiversität?», Argumentarium 2010 von Pro Natura

SchöpfungsZeit 2010

Herausgeber oeku Kirche und Umwelt,
Postfach 7449, 3001 Bern, Tel. 031 398 23 45,
www.oeku.ch, info@oeku.ch

Redaktion Kurt Zaugg-Ott

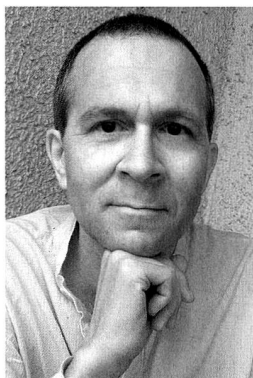
Produktion Reformierte Medien, Postfach, 8026 Zürich
Tel. 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93

Design/Layout Reformierte Medien, Zürich

Korrektorat Büro Klauser, Kurt Aufderegg

Verlag Reformierte Presse

Rücksicht globalisieren



Dank der Globalisierung wissen wir, dass die Artenvielfalt und die Stabilität des Klimas bedroht sind. Gleichzeitig ist sie mit der Verbreitung unseres verschwenderischen Lebensstils mit dafür verantwortlich, dass die Probleme so bedrohlich sind. So wie wir in nur 200 Jahren Ölvorräte vernichten, die in 200

Millionen Jahren entstanden sind, rotten wir in wenigen Jahrzehnten die noch viel älteren Schätze der Biodiversität aus. Der Globalisierung des konsumorientierten Lebensstils müssen wir heute den Wert regionaler, biologischer und kultureller Vielfalt entgegenhalten. Vereinheitlichung mag zwar kurzfristig ökonomisch attraktiver sein und Kosten sparen. Wie die Autorinnen und Autoren in diesem Magazin ausführen, bedroht diese Monotonisierung aber langfristig die Weiterentwicklung des Lebens.

Franz X. Stadelmann vertritt die Meinung, dass Vielfalt keinen Absolutismus erträgt – weder unter den Menschen noch gegenüber anderen Arten. Otto Schäfer sieht die Beziehungsvielfalt als eine der zentralen Eigenschaften Gottes, die in der Vielfalt der Schöpfung zur Entfaltung kommt. Daniela Pauli führt anthropozentrische, biozentrische, kulturelle und ökonomische Argumente zum Schutz der Artenvielfalt auf. Felix Herzog weist mit seiner Forschungstätigkeit nach, wie der Verlust der Artenvielfalt das Geflecht des Lebens bedroht – auch in der Schweiz. Mit Hans Rudolf Herren, Maya Graf, Pascal Moeschler sowie der Biogärtnerin Violaine Oberholzer kommen weitere engagierte Anwältinnen und Anwälte der Vielfalt zu Wort.

Bei der oeku können Sie zusätzlich zum vorliegenden Heft eine Arbeitsdokumentation «Vielfalt – Geschenk Gottes» für die Gestaltung von Gottesdiensten und weiteren Anlässen im Rahmen der SchöpfungsZeit und des Internationalen Jahres der Biodiversität beziehen. Bestellhinweise finden sich am Ende dieses Magazins.

Kurt Zaugg-Ott

Vielfalt garantiert Zukunft

FRANZ X. STADELMANN // **Biodiversität – die Vielfalt des Lebens – ist nur eine der Erscheinungsformen von Vielfalt. Vielfältig sind auch Jahres- und Tageszeiten, Landschaften, Farben, Formen, Geräusche, Gerüche, Menschen und ihre Kunst, Musik, Architektur. Absolutismus ist hier undenkbar.**

Vielfalt fordert heraus. Lassen wir uns offen und neugierig auf das Potenzial der Vielfalt ein, regt dies unsere Phantasie an. Dadurch schafft Vielfalt Mehrwert, Ideen, Kreativität und Bewegung. Vielfalt wird uns geschenkt und erfüllt uns oft ungefragt mit Leben. Wir empfinden Vielfalt als schöner, bunter und wertvoller als Eintönigkeit.

Überleben dank Vielfalt

Vielfalt ist ein wichtiger Indikator für einen Lebensraum. Vielfalt hilft aber auch zu überleben. So verfügen Tiere über verschiedenartige Augentypen, die an ihre jeweilige Lebensweise angepasst sind: Seeigel Lichtsinnesorgane, Weinbergschnecken Blasenaugen, Gottesanbeterinnen Facettenaugen, Elefanten Linsenaugen. Viele Tiere haben zum Schutz das Phänomen der Mimikry, der Anpassung, entwickelt. Das Chamäleon passt seine Farbe der Umgebung an. Der Kiebitz legt je nach Umgebung anders gefärbte Eier. Tropische Regenwälder und Gebirge weisen auf kleinem Raum eine hohe Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten, Ethnien, Sprachen, Dialekten und Kulturen auf. Sie sind eigentliche Schatzkammern der Vielfalt. So leben z.B. in den Alpen rund 4500 Alpenpflanzenarten (z. B. Alpendistel, gelber Enzian). Die meisten der 82 Endemiten der Schweiz – das sind Arten, die nur bei uns vorkommen – leben in den Alpen (z. B. das Ladiner Hungerblümchen).

Der Mensch dominiert

Vielfalt ist zerbrechlich und bedroht. Der Mensch ist der grösste Vernichter der Vielfalt. Woher nimmt sich diese eine Art das Recht, alle andern 20 Millionen Arten zu bedrohen? Rund tausendmal mehr Arten sterben menschenbedingt aus, als dies durch natürliche Vorgänge geschehen würde. Es sind täglich rund fünfzig Tier- und Pflanzenarten. Aber nicht nur die Biodiversität ist gefährdet. Der moderne Mensch lässt auch Schriften, Sprachen, Völker

und Kulturen zum Verschwinden bringen. Damit gehen wichtige Zeugnisse der geistigen Schöpfungskraft des Menschen verloren.

Vielfalt erträgt keinen Absolutismus. Sie erfordert Toleranz, Gleichzeitigkeit von Verschiedenem, selbst von Gegensätzlichem. Die Natur macht es vor: Ohne eine Vielzahl von Kleinlebewesen, Pflanzen- und Tierarten funktioniert kein Ökosystem. Arbeitsteilig haben sich Pilze und Algen zu Flechten, Pilze und Baumwurzeln symbiotisch in einer neuen Gestalt zu Mykorrhiza zusammengefunden. Vielfalt fördert Selbstkritik und das Überdenken des eigenen Standpunktes. Vielfalt muss behütet und gepflegt werden. Sie benötigt Raum, um sich zu entfalten. Es ist eine vornehme Aufgabe des Menschen – selbst Ergebnis und Teil der Biodiversität –, den Schatz der Vielfalt zu bewahren und so unseren Planeten den Nachkommen lebenswert weiterzugeben. Es lohnt sich, dafür den Verstand und alle Sinne einzusetzen. So haben uns z. B. Blumen als stille Botinnen der Schöpfung ohne Worte viel zu sagen.

Franz X. Stadelmann, Dr. phil. nat., ist Agrarökologe, Vizepräsident der oeku und lebt in Köniz.



Langfühlerschrecke
(Heupferd, Ensifera).

Der eine Gott schafft die V

OTTO SCHÄFER // Während in vielen Religionen die Vielfalt des Lebens in der Vielfalt der Götterwelt ihre Entsprechung findet, steht in den monotheistischen Religionen die Einheit Gottes der Vielfalt der Geschöpfe gegenüber. Die Vielfalt der Schöpfung ist jedoch ein Zeichen für die in Gott selbst vorhandene Vielfalt.

Viele Religionen erklären die Vielfalt der Gestaltungen der Natur – und des Lebens im besonderen – mit allerlei übernatürlichen Wesen: Baumgeister, Waldschrate und Faunen bevölkern die Wälder und die Lüfte, Nymphen und Flussgottheiten beseelen die Wasserläufe. Das Spiel ihres verborgenen Wirkens schafft das mit diesen Elementen assoziierte vielgestaltige Leben. Für andere Glaubensrichtungen, gnostische beispielsweise, ist die Vielfalt eher ein Unglück: Die Dualität der Geschlechter und die Vielfalt der Formen zeugen von der Zerstörung der ursprünglichen Einheit. Nach ihr sehnt man sich schmerzlich zurück. Die Erlösung besteht darin, sich von der Aufspaltung in vielfältige Identitäten zu befreien: Ziel ist es, die verschiedenen körperlichen und materiellen Bindungen zu überwinden und wieder eins mit dem Ursprung zu werden.

Gott liebt die Vielfalt

Die drei monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – zeichnet die erstaunliche Besonderheit aus, einen einzigen Schöpfer- und Erlösergott zu kennen und dennoch die Vielfalt des Lebens zu loben. Jedes Wesen ist «nach seiner Art» geschaffen, steht im Schöpfungsbericht im ersten Kapitel des Buches Genesis. Der gleiche Text betont seelenruhig als gut, sogar als «sehr gut», dass er sie «als Mann und Frau» schuf – männlich und weiblich. Da kommt keine Trauer zum Ausdruck, im Gegenteil: Der Schöpfer- und Erlösergott ist offensichtlich glücklich darüber, solche Vielfalt und Komplementarität geschaffen zu haben.

Wie kann dieser Besonderheit des christlichen Glaubens theologisch Rechnung getragen werden (wir beschränken uns hier auf das Christentum, aber Judentum und Islam sind mitzubedenken)? Verschiedene Grundüberlegungen spielen eine Rolle.

Die erste ist *die fundamentale Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpfen*. Nur der Schöpfer kann gleichzeitig einzig und allumfassend sein, die Geschöpfe dagegen sind immer etwas Besonderes, Bruchstückhaftes und Unterschiedenes. Keines kann



Schachbrett-Falter (Melanargia galathea).

für sich die Göttlichkeit des Schöpfers beanspruchen. Wer diese Grundwahrheit vergisst, verfällt dem «Götzendienst», das heisst der Verehrung von Idolen, von begrenzten Wesen, die missbräuchlich für sich in Anspruch nehmen, allumfassend zu sein. In Wirklichkeit ist nicht einmal unser Universum universal, denn es umfasst nur die sichtbaren Dinge. Indem die Bibel von Engeln spricht, erinnert sie uns daran, dass es auch eine unsichtbare Schöpfung gibt und dass die göttliche Vorstellungskraft über unsere menschliche weit hinausgeht. Unsere orthodoxen Brüder und Schwestern erinnern uns mit Recht an diese unsichtbare Schöpfung. Wir im Westen haben die Tendenz, diese nicht zu beachten. Es handelt sich um eine geistliche Dimension der «Biodiversität». Aus diesem Grund sind die Engel sehr wichtig. Sie weisen uns unseren Platz zu, wir sind bloss Menschen: geschlechtlich, sterblich, auch wir geschaffen «nach unserer Art».

Vielfalt des Lebens



Weinbergschnecke
(*Helix pomatia*).

zu (der grosse französische Naturforscher und gläubige Protestant des 20. Jahrhunderts), der seine Radiobeiträge zur Ehrfurcht vor dem Leben «Das Nilpferd und der Philosoph» betitelte.

Spiritualität des Mikroskops

Genauso gut könnte man, am anderen Ende der Skala, an die kleinsten und unscheinbarsten Kreaturen denken: Fast unbekannt ist, dass es eine ganze «Spiritualität des Mikroskops» gibt, die sich ab dem 17. Jahrhundert entwickelte. Sie nimmt die Demutserfahrung auf, die sich aus den Wundern der mikroskopischen Beobachtung der Feinstrukturen des Lebendigen ergibt: Wie gross – wissenschaftlich und spirituell gesprochen – sind diese kleinsten Wesen unter den Pflanzen und Tieren, die Mikroorganismen!

Das Mikroskop erlaubt uns, sie zu sehen und dadurch in Beziehung zu ihnen zu treten. Das ist *die Bereicherung durch Beziehung* – dies eine weitere Grundüberzeugung. All diese so unterschiedlichen, so speziellen Wesen sind dazu bestimmt, zueinander in Beziehung zu treten. Auf der biologischen und auf der ökologischen Ebene: «Auf den Zypressen nistet der Storch. Die hohen Berge gehören dem Steinbock, dem Klippdachs bieten die Felsen Zuflucht» (Ps 104,17b-18). Auf der erzieherischen Ebene: «Geh zur Ameise, du Fauler, betrachte ihr Verhalten, und werde weise!» (Sprüche 6,6). Und auf der spirituellen Ebene der christlichen Hoffnung: «[Das Reich Gottes] gleicht einem Senfkorn» (Mk 4,31). Wir wissen heute, wie viele ungeahnte Fähigkeiten die Beziehung der Organismen mit ihrer Umwelt kennzeichnen, zum Beispiel die chemische Kommunikation der Pflanzen – Gegenstand zahlreicher faszinierender Untersuchungen.

Für Christinnen und Christen ist schon der eine Gott selbst Beziehung – als Vater, Sohn und Geist. Die äusseren Werke – ganz besonders die Vielfalt des Lebendigen – sind ein Zeichen für den Beziehungsreichtum in Gott selbst.

Theologie des Nilpferds

Dies führt uns zur zweiten Grundüberlegung: zur *Demut*. «Sieh doch das Nilpferd, das ich wie dich erschuf» («Behemot», Hiob 40,15), sagt das Buch Hiob. Das ist das Gegenteil irgendeiner Überlegenheit des Menschen über andere lebende Geschöpfe. Zu oft ist vergessen worden, dass der Herrschaftsbefehl (Gen 1,26.28) und die menschliche Herrschaft über die Tierwelt nicht mehr sind als *ein* Aspekt der biblischen Botschaft. Daneben gibt es einen anderen: Die Demut des menschlichen Geschöpfes, das nicht versteht, das nichts weiss, nichts im Griff hat und nichts beherrscht. Es liesse sich hier eine ganze «Theologie des Nilpferds» entwickeln, die mit dem biblischen Buch Hiob beginnen und zu Albert Schweitzer führen würde (der das Konzept der «Ehrfurcht vor dem Leben» durch eine Begegnung mit einer Herde Nilpferden auf dem Fluss Ogowe entdeckt hat). Und dann käme noch Théodore Monod hin-

Unbezahlbare Vielfalt

DANIELA PAULI // **Umfassende Analysen zeigen, dass die Leistungen der Biodiversität eigentlich unbezahlbar sind. Sie sollte darum nicht nur nach Nützlichkeitskriterien beurteilt werden.**

Biodiversität ist ein vielschichtiges Konzept. Gemäss der 1992 in Rio de Janeiro verabschiedeten Biodiversitätskonvention bezeichnet sie die Verschiedenartigkeit der Organismen (Pflanzen, Tiere, Pilze und Mikroorganismen) jeglicher Herkunft und umfasst die Vielfalt innerhalb von Arten, zwischen Arten und von Ökosystemen.

So vielfältig die Biodiversität ist, so vielfältig ist ihr Wert. Wie bedeutend sind zum Beispiel die Spinnen? Vielen Menschen gruselt es vor den krabbelnden Achtbeinern; für sie ist der Wert der Spinnen wohl negativ. Fragt man aber eine Spinnenforscherin, wird sie begeistert von der Schönheit und unglaublichen Vielfalt der Tiere berichten und ihre zahlreichen Fähigkeiten hervorheben. Ein Forscher in der Pharmaindustrie vermutet vielleicht, dass gewisse Stoffwechselprodukte von Spinnen als medizinische Wirkstoffe gegen Herz-Kreislaufkrankheiten eingesetzt werden könnten. Wer sich mit Bionik, der Wissenschaft zwischen Biologie und Technik, beschäftigt, wird die flexiblen und gleichzeitig unglaublich stabilen Fäden der Spinnennetze bewundern und sie nachzubauen versuchen. Ökologinnen und Ökologen wiederum kennen zahlreiche Fälle, wo Spinnen erfolgreich Schädlinge in der Landwirtschaft bekämpfen.



Silberdistel (*Carlina acaulis*).

Die Bedeutung der Ökosystemleistungen

Auf die Frage nach dem Wert von Arten oder der ganzen Biodiversität wird man die unterschiedlichsten Antworten erhalten. Doch die Biodiversität bestimmt auch mit, wie Ökosysteme funktionieren und welche Leistungen sie erbringen. Und von diesen Leistungen profitieren wir alle: Sie bilden die Basis für das menschliche Leben, erhöhen die Sicherheit und die Gesundheit und verbessern die sozialen Beziehungen.

Das Millennium Ecosystem Assessment, an dem sich über 1300 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 95 Ländern beteiligten, teilt diese Leistungen in verschiedene Bereiche ein.

Basisleistungen. Das sind die grundlegenden Funktionen der Ökosysteme, die alle anderen Leistungen erst ermöglichen. Dazu gehören die Primärproduktion durch die Pflanzen, die Bodenbildung und die Aufrechterhaltung der Stoffkreisläufe.

Versorgungsleistungen. Ökosysteme und ihre Arten liefern Nahrungsmittel und Rohstoffe für die Energiegewinnung (Biomasse), Kleider und Bauten sowie medizinische Wirkstoffe.

Regulierende Leistungen. Die Ökosysteme reinigen Luft, Boden und Wasser, schützen vor Krankheiten und Schädlingen, Lawinen und Hochwasser, verhindern Erosion und regulieren das Klima lokal und global.

Kulturelle Leistungen. Ökosysteme und Lebewesen liefern nichtmaterielle Dienste spiritueller oder religiöser Art, sind erholend, schön und inspirierend, haben eine erzieherische Funktion, tragen zur Identität eines Ortes bei und sind kulturelles Erbe.

Der monetäre Wert der Biodiversität

Seit etwa 20 Jahren versuchen Wissenschaftler zunehmend, die Bedeutung der Ökosystemleistungen in einer Währung auszudrücken – Dollar, Euro oder Franken. Bereits in den 1980er Jahren errechnete Frederic Vester den Wert eines Blaukehlchens auf 154 Euro pro Jahr. Dies umfasst die «Blaukehlchenleistungen» als Schädlingsbekämpfer, Samenausbreiter, Auslöser von Freude, Bioindikator und Symbiosepartner. Robert Costanza und seine Kollegen kalkulierten 1997 den durchschnittlichen Wert der weltweiten Ökosystemleistungen auf 33 000 Milliarden US-Dollar pro Jahr.

Die Vielfalt und Identität der Arten in einem Ökosystem bestimmen massgeblich mit, wie das Ökosystem funktioniert und welche Leistungen es erbringt. Wenn wir Biodiversität verlieren, kommen uns also auch Ökosystemleistungen abhanden. Analog dem «Stern»-Report für die Kosten des Klimawandels werden zurzeit die Kosten des weltweiten Biodiversitätsverlustes berechnet. Die Ergebnisse der umfassenden Studie «The Economics of Ecosystems and Biodiversity» (TEEB) werden 2010 publiziert.

Doch was ist mit jenen Arten, die wir noch gar nicht kennen? Was mit jenen, die keinen bekannten Wert haben, über deren Bedeutung in den Ökosystemen wir nichts wissen? Die Antwort ist einfach: Der Respekt vor der Natur als Schöpfung oder als Ergebnis eines jahrmillionenlangen Entwicklungsprozesses ist Grund genug, zur biologischen Vielfalt Sorge zu tragen. Die Analyse der Leistungen der Ökosysteme und deren ökonomischen Bedeutung hilft aber, jene Kreise für die Erhaltung der Vielfalt zu mobilisieren, denen ethische Argumente allein nicht ausreichen.

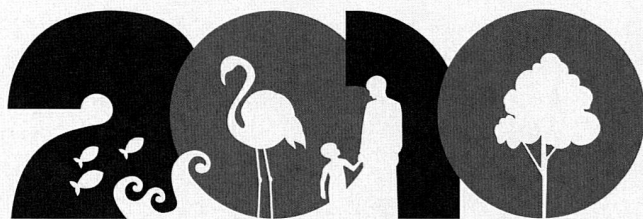
Das Internationale Jahr der Biodiversität

Obwohl die Kenntnisse zur Bedeutung der Biodiversität wachsen, gehen wir äusserst nachlässig mit ihr um. Arten verschwinden vom Globus mit einer Rate, die um ein Hundert- bis Tausendfaches grösser ist als die natürliche Aussterberate. Dabei geht es nicht nur um tropische Regenwälder und leergefischte Meere; auch in der Schweiz gehen nach wie vor die Fläche und die Qualität von wertvollen Lebensräumen zurück, die Bestände von bereits seltenen Arten sinken oder erlöschen lokal ganz. Zusammen mit den andern Ländern Europas hat sich die Schweiz verpflichtet, bis 2010 den Verlust der Biodiversität zu stoppen. Dieses Ziel haben wir nicht erreicht.

Im Internationalen Jahr der Biodiversität 2010 soll das Bewusstsein in der Bevölkerung und der Politik wachsen, dass die Biodiversität für unser tägliches Leben von grosser Bedeutung ist. An Exkursionen und Fachanlässen, Tagen der Artenvielfalt, Marktständen und Ausstellungen kann man sich informieren, Vielfalt erleben und geniessen oder sich konkret für deren Förderung einsetzen. Auf dass es mit der Biodiversität endlich wieder aufwärts geht!

Mehr zum Internationalen Jahr der Biodiversität auf www.biodiversität2010.ch

Daniela Pauli, Dr. sc. nat., ist Geschäftsleiterin des Forums Biodiversität Schweiz der Akademie der Naturwissenschaften in Bern, www.biodiversity.ch



2010 Internationales Jahr der Biodiversität

Fledermäuse – «kulturelle Bioindikatoren»

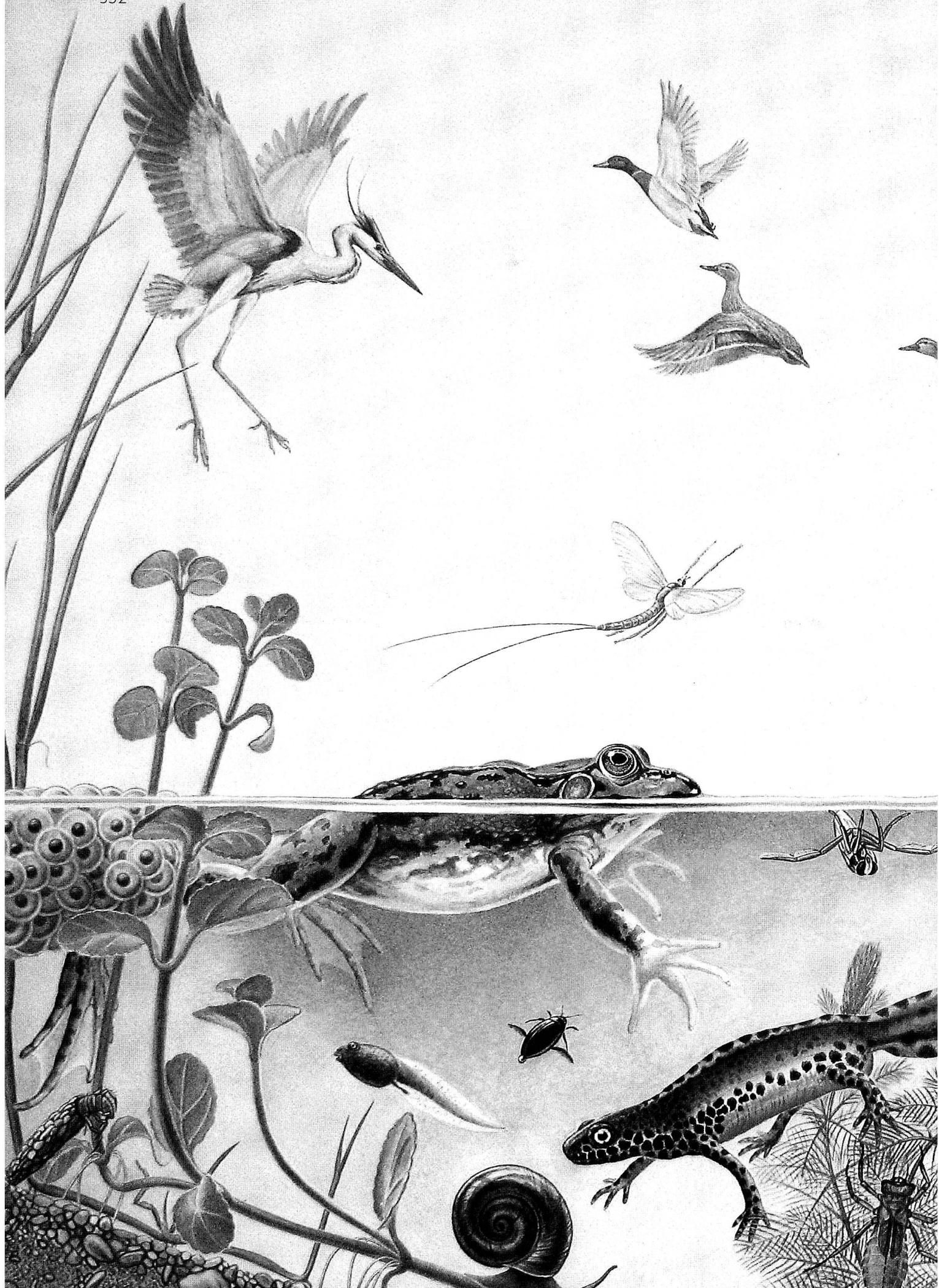
Das Überleben vieler Arten hängt von gesellschaftlichen Entscheidungen ab. Diese Arten werden so zu «kulturellen Bioindikatoren», meint der Biologe Pascal Moeschler im Gespräch mit Otto Schäfer.



Kleiner Abendsegler
(*Nyctalus leisleri*).

Das kulturelle Umfeld könnte für die Biodiversität genauso wichtig sein wie die natürliche Umwelt. Davon ist jedenfalls Pascal Moeschler, Konservator am Naturhistorischen Museum in Genf, überzeugt. Als Fledermausspezialist arbeitet er seit vielen Jahren daran, das soziale Image dieser bedrohten Tiergruppe zu verändern. Tatsächlich entsteht allmählich eine regelrechte Sympathie für diese Tiere, die man früher fälschlich als Schädlinge betrachtete und deren Wahrnehmung mit Angst und Tod assoziiert war. «Man muss sich klarmachen, dass das ein oder zwei Generationen braucht», sagt Pascal Moeschler. Er versucht gerade, den gleichen Mentalitätswandel für eine winzige Krebstierart zu bewirken (*Gelyella monardi*), ein lebendes Fossil, dessen einziges bekanntes Vorkommen weltweit eine Grundwasserschicht im Neuenburger Jura ist.

«Die Entwicklung der Fledermauspopulationen unserer Regionen oder auch dieses kleinen Krebstiers zeigt, dass die Zukunft der Biodiversität immer enger mit unserem Menschenbild und unseren gesellschaftlichen Entscheidungen zusammenhängt. Was für eine Haltung haben wir zu diesen Organismen, was sind sie uns wert, wie viel wollen wir in ihre Erhaltung investieren? Diese Arten, die jetzt von unseren sozialen, wirtschaftlichen und spirituellen Orientierungen abhängen, werden so zu kulturellen Bioindikatoren: Ihre Präsenz und ihre Populationsentwicklung spiegeln die Entwicklung unserer Mentalität und unserer Kultur im Bereich des Lebens und der Biodiversität wider. Letztlich sind diese Tiere als kulturelle Bioindikatoren eine Anfrage an uns selbst.»



Feuchtgebiete sind ein selten gewordenes Landschaftselement.
Der Anteil bedrohter Arten liegt dort besonders hoch.



GUSTAV
A. FORSTER

Das Geflecht des Lebens er

FELIX HERZOG // Das Leben auf der Erde hat sich schon immer verändert. Der Mensch nimmt aber immer stärker Einfluss auf die Biodiversität. Der Schweiz ist es bisher trotz politischer Bemühungen nicht gelungen, den Rückgang der Artenvielfalt zu stoppen.

Das Leben auf der Erde hat sich schon immer verändert, nur durch dauernde Anpassungen ist die heutige Vielfalt zustande gekommen. Es haben sich neue Arten entwickelt, viele davon sind wieder ausgestorben, andere haben sich ausgebreitet, an die sich verändernden Lebensbedingungen angepasst, sich weiterentwickelt. Mutationen und Neukombinationen der Gene bilden die Basis für diese Dynamik. Dadurch ist jedes Lebewesen in seiner räumlich-zeitlichen Existenz einzigartig. So ist die Vielfalt des Lebens entstanden und so wird sie sich auch weiter entwickeln.

Dieser natürliche Prozess der Evolution spielt sich in relativ langen Zeiträumen ab, in Tausenden und Zehntausenden von Jahren. Ursprünglich wird das Potenzial an Biodiversität an einem bestimmten Standort durch die natürlichen Standortfaktoren wie Boden- und Klimaeigenschaften (z. B. Exposition, Strahlung, Niederschläge, Höhenlage) bestimmt. Doch seit es den Menschen auf der Erde gibt, nimmt dieser immer stärkeren Einfluss auf die Biodiversität. Er tut dies in kürzeren Zeiträumen, denn wir Menschen haben den viel kürzeren Zeithorizont von nur wenigen Jahrzehnten.

Vielfalt der Beziehungen

So greifen wir vor allem in der Landwirtschaft gezielt in die *Vielfalt der Gene* ein. Wir haben Nutztiere und Kulturpflanzen gezüchtet, die ein Vielfaches des Ertrages und der Leistung ihrer ursprünglichen wilden Verwandten liefern. Wir versuchen auch, sie resistent zu machen gegen Krankheiten und Schädlinge. Diese Züchtung erfolgte durch gezielte Auswahl, durch Kreuzungen und – in jüngster Zeit – auch durch die gezielte Übertragung einzelner Gene. Dieser Art der Gentechnologie stehen viele Menschen skeptisch gegenüber. Zwar hat die Begleitforschung bisher kaum negative Auswirkungen von gentechnisch veränderten Pflanzen auf die Umwelt gefunden, doch haben viele Menschen ethische Bedenken, insbesondere wenn die natürliche Grenze zwischen

Arten übersprungen wird und z. B. Gene eines Bakteriums in die Erbmasse einer Pflanze integriert werden.

Die meisten von uns denken beim Wort Biodiversität in erster Linie an die *Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten*, an seltene Vögel, prächtige Schmetterlinge oder schöne Orchideen. Der Mensch nimmt direkten Einfluss auf die Artenvielfalt, wenn einzelne Arten absichtlich ausgerottet werden, wie z. B. Wolf und Bär im 19. und frühen 20. Jahrhundert in der Schweiz. Heute versucht man, diese und andere Arten auch wieder anzusiedeln. Viele Arten breiten sich auch ungewollt aus, als blinde Passagiere der Warenflüsse und unserer Reisetätigkeit. Damit verändern sich nicht nur die Zahl der Arten, sondern auch ihre Interaktionen untereinander. Letztlich ist es die *Vielfalt der Interaktionen* (Räuber-Beute-Beziehungen, Bestäubung, Zersetzung von organischem Material usw.), welche das Geflecht des Lebens ausmachen. Die Wissenschaft geht davon aus, dass dieses Geflecht umso stabiler ist, je mehr Interaktionen bestehen. Können mehrere Wildbienenarten die Blüten einer Pflanze bestäuben, so ist die Bestäubung sichergestellt, auch wenn die Population einer Bienenart in einem bestimmten Jahr zusammenbricht.

Stärker als durch direkte Ausrottung oder Ansiedlung wird die Artenvielfalt aber durch die *Vielfalt der Lebensräume* – und ihre Veränderungen – beeinflusst. Es gibt heute kaum noch Regionen auf der Erde, deren Lebensräume der Mensch nicht verändert hat. Die Eingriffe reichen von direkten Änderungen der Landnutzung (z. B. das Roden von Wald) bis zu subtilen Einflüssen wie die Deposition von Stickstoff aus der Atmosphäre, wodurch sich auch in weit abgelegenen Gegenden die Konkurrenzverhältnisse zwischen den Pflanzenarten zulasten der an die ursprünglich kargen Lebensbedingungen angepassten Spezialisten verschieben. Von zunehmender Bedeutung wird ausserdem der vom Menschen verursachte Klimawandel. Dadurch verändern sich die Lebensbedin-

halten

gungen für Pflanzen- und Tierarten viel schneller, als dies bei früheren Klimaveränderungen der Fall war.

Biodiversität in der Schweiz

In unserem Land können wir alle oben aufgezählten Mechanismen ebenfalls beobachten, sowohl im intensiv genutzten und dicht besiedelten Mittelland wie auch in abgelegenen und nur indirekt beeinflussten Bergregionen. Wir sind uns auch hier der Bedeutung der Biodiversität bewusst geworden, und der Bundesrat wird dieses Jahr eine Biodiversitätsstrategie vorlegen. Doch gibt es schon seit längerem Anstrengungen, die Biodiversität zu erhalten bzw. den durch den Menschen beschleunigten Wandel wieder zu verlangsamen. Selten gewordene Sorten von Nutzpflanzen werden inventarisiert und in Genbanken bewahrt. Wir vermuten, dass sie Eigenschaften aufweisen, welche uns in Zukunft vielleicht nützlich sein könnten und die wir in moderne Sorten einzüchten könnten. Alte Tierrassen wollen wir deshalb ebenfalls erhalten; sie sind auch Teil unseres kulturellen Erbes.

Bedrohte Tier- und Pflanzenarten sind unter Schutz gestellt, und man versucht sie durch den Erhalt ihrer Lebensräume zu fördern. Bei den Naturschutzgebieten handelt es sich oft um Feuchtgebiete und Moore, oder ganz im Gegenteil um trockene Wiesen und Weiden. In den letzten zehn Jahren hat auch die Landwirtschaft grosse Anstrengungen zum Erhalt der Biodiversität unternommen, indem sie heute über zehn Prozent des Landwirtschaftslandes als sogenannte «ökologische Ausgleichsflächen» bewirtschaftet und damit Lebensräume bereitstellt für Tier- und Pflanzenarten, die an die traditionelle, extensive Bewirtschaftung angepasst sind. Doch leider reichen diese Anstrengungen nicht aus, um die Biodiversität zu stabilisieren oder gar zu steigern. Im Berggebiet beobachten wir nach wie vor einen Trend zur Intensivierung, während gleichzeitig marginale Standorte, welche nicht effizient maschinell bearbeitet werden können, auf-

gegeben werden und verganden. Im Mittelland hat der ökologische Ausgleich zwar eine gewisse Stabilisierung der Biodiversität bewirkt. Doch der Siedlungsdruck bedroht sowohl Flächen, die aus Sicht des Naturschutzes wertvoll sind, als auch landwirtschaftliche Produktionsflächen, welche die Grundlage unserer Nahrungsmittelproduktion darstellen.

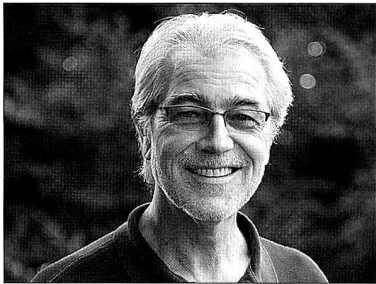
Die Biodiversität hat den Menschen hervorgebracht und damit eine Art, welche ungleich stärker in das Geflecht des Lebens eingreift als die anderen Lebewesen. Nun müssen wir Sorge tragen, dass wir unseren eigenen Lebensraum nicht zerstören. Wir sind auf ein tragfähiges und funktionierendes Geflecht des Lebens angewiesen.

Felix Herzog, Ing. Agr. ETH, Dr. sc. techn., ist Leiter der Gruppe Agrarlandschaft und Biodiversität an der Agroscope Reckenholz-Tänikon, ART, in Zürich.

Moos und Pilze auf Baumstrunk.



Vielfalt schafft Entwicklung



HANS RUDOLF HERREN // Die genetische Vielfalt stellt angesichts der Herausforderung des Klimawandels und der damit verbundenen Unsicherheit eine Art Versicherung für die Ernährungssicherheit und das Überleben der Arten dar.

Die Arche Noah der Gegenwart heisst «Tresor des jüngsten Gerichts». So wird die grösste Tiefkühltruhe der Welt benannt. Sie liegt 140 Meter tief im Permafrostboden im norwegischen Spitzbergen. Millionen von Samen von Nahrungspflanzen werden bei minus 18 Grad Celsius gelagert – als genetischer Notvorrat für den Fall einer globalen Katastrophe.

Alarmierender Rückgang der Artenvielfalt

Die Katastrophe ist schon im Gang: Die genetische Basis der Nahrungsmittelproduktion schrumpft rasant, und mit tiefgekühlten Samenbanken lässt sich die Entwicklung nicht aufhalten. Etwa 150 Nutzpflanzenarten sichern derzeit die Ernährung der Menschheit. Einst teilten sie sich auf in unzählige Sorten, hervorgebracht durch den Anbau und die Zucht unter verschiedensten Bedingungen. Doch dieser biologische Reichtum, den die Bäuerinnen und Bauern der Erde im Lauf der Jahrhunderte geschaffen haben, schwindet parallel zum Siegeszug weniger Hohertragsorten. Schätzungsweise 75 Prozent aller Nutzpflanzensorten sind bereits verloren gegangen.

Nicht allein von den genutzten Pflanzen- und Tierarten hängt die Ernährungssicherheit ab. Auch ein Grossteil der wildlebenden Flora ist Teil des Genreservoirs, aus dem die Pflanzenzucht schöpft. Um in die Kulturpflanzen neue Eigenschaften einzukreuzen, greift sie auch auf ihre wilden Verwandten zurück. Mit jeder Art, die verschwindet, gehen wertvolle Gene verloren. Und eine vielfältige Tierwelt ist eine Versicherung gegen Schädlingsprobleme. Alle Schädlingsarten haben ihre natürlichen Gegenspieler – räuberische Insekten oder solche, die den Schädling parasitieren. Und 100 000 Arten von bestäubenden Insekten tun ihre Dienste in der Landwirtschaft.

Biodiversität – Antwort auf den Klimawandel

Die Bedeutung der Biodiversität für die Landwirtschaft dürfte in Zukunft noch zunehmen. Der Klimawandel stellt die Zucht vor neue Herausforderungen. Man wird Sorten brauchen, die Trockenheit ertragen und Krankheitserregern widerstehen. Das Versiegen der Erdölquellen wird die Agrochemikalien verteuern, so dass die Ernten wieder mehr von der natürlichen Bodenfruchtbarkeit abhängen werden und Nützlinge die Schädlinge in Schach halten müssen.

Die Intensivierung der Landwirtschaft gilt in unseren Breiten als wichtigste Ursache für die Erosion der Biodiversität. In den südlichen Ländern ist die Zerstörung der Tropenwälder der treibende Faktor, doch auch da ist ein Grossteil der Artenvielfalt in bäuerlicher Hand.

Sie zu erhalten anstatt weiter zu zerstören bedingt eine agrarpolitische Wende, wie sie der Weltlandwirtschaftsrat IAASTD fordert – hin zu einer ökologischen Landwirtschaft, die auf die natürliche Bodenfruchtbarkeit setzt, die Arten- und Sortenvielfalt fördert und dafür auch angemessen entschädigt wird. Nur so lässt sich verhindern, dass das Fundament unserer Ernährung weiterhin zerbröckelt.

Dr. Hans Rudolf Herren ist Spezialist in der biologischen Schädlingsbekämpfung. 1995 erhielt er den Welternährungspreis. 1998 gründete er die Stiftung biovision, die die Methoden der nachhaltigen Landwirtschaft und der biologischen Schädlingsbekämpfung in Afrika fördert: www.biovision.ch

Politik in Verzug

Fördert die Landwirtschaftspolitik der Schweiz die Vielfalt der Arten, wollte die oeku von Maya Graf wissen, der Nationalrätin der Grünen Baselland. Das Gespräch führte Brigitta Stoll.



Frau Graf, wo steht die Schweizer Politik in Sachen Biodiversität?

Leider ist das kein Ruhmesblatt. Obwohl sich die Schweiz Mitte der 90er Jahre bei der Unterzeich-

nung der Biodiversitätskonvention zur Erstellung einer Strategie verpflichtet hat, ist bis heute nichts geschehen. Das Parlament wartet immer noch auf die Biodiversitätsstrategie des Bundesrates. Wir sind zwar das reichste Land der Welt, geben aber nur gerade ein Promille unserer öffentlichen Gesamtausgaben für den Naturschutz aus. Das Uno-Jahr der Biodiversität soll das allgemeine Bewusstsein für die Vielfalt des Lebens und seine Wichtigkeit für unsere gemeinsame Zukunft auf diesem Planeten stärken.

Ist Artenvielfalt von Obst und Gemüse angesichts der Einkaufs- und Lagerpolitik von Discountern nicht eine Nischenthematik?

Das Problem, das Sie hier ansprechen, besteht sicher. Daher ist die Sensibilisierung der Grossverteiler und Konsumentinnen für das Thema der einheimischen Sortenvielfalt sehr wichtig. So ist zum Beispiel die alte und bewährte Zwetschgensorte «Bühler», die in unserer Region massenhaft auf Hochstammbäumen wächst, vor ein paar Jahren aus dem Tafelzwetschgensortiment gekippt worden, weil sie zu klein war. Daher ist es unabdingbar, die Sortenvielfalt mit der Forderung nach Ernährungssouveränität zu verbinden.

«Zukunft säen – Vielfalt ernten:» Was sind die Ziele dieser Petition?

Ich nehme an, dass Sie die Petition der Saatgutkampagne meinen. Diese fordert das Recht der Bauernfamilien, Saatgut aus eigener Ernte zu gewinnen, nachzubauen und weiterzugeben. Damit wird die regionale Sortenvielfalt gefördert, welche nicht nur für die Biodiversität, sondern für die Lebensmittelversorgung weltweit existenziell wichtig ist. Immer mehr lokal angepasste Sorten werden vom Saatgut der Agrokonzerne verdrängt. Schon

heute sind nur noch 15 Pflanzen- und 8 Tierarten für 90 Prozent der Nahrung verantwortlich. Das ist eine gefährliche Abhängigkeit. Daher gibt es auch von Pro Specie Rara eine Kampagne in der Schweiz für den Schutz der Vielfalt der Nutzpflanzen (Vielfalt für alle).

Sie sind nicht nur Nationalrätin, Sie sind auch selber Biobäuerin. Fördert die Schweizer Landwirtschaft die Artenvielfalt?

Zwar fördert die Agrarpolitik seit 15 Jahren Leistungen der Landwirtschaft für eine vielfältige Landschaft, doch das Resultat ist leider ernüchternd. Vor allem Feuchtgebiete und Trockenwiesen mussten der Intensivierung der Landwirtschaft und dem Siedlungsdruck weichen. Ich erhoffe mir von einem neuen Direktzahlungssystem, dass diejenigen Bauernfamilien, die aktiv Artenschutz betreiben, besser entschädigt werden. Und der biologische Landbau muss ausgebaut werden, er trägt erwiesenermassen mehr Sorge zur biologischen Vielfalt unseres Landes.

Maya Graf ist Biobäuerin, Nationalrätin der Grünen und lebt in Sissach.



Blattkäfer (Chrysomelidae, ca. 50 000 Arten).

Prachtsnelke (Dianthus superbus).

Die Botschaft des Biogartens

**Inwiefern fördert der biologische Gartenbau die ökologische Vielfalt?
Christoph Albrecht vom oeku-Vorstand hat sich mit der Biogärtnerin
Violaine Oberholzer unterhalten.**

Warum sind Sie Biogärtnerin geworden?

Ich bin Gärtnerin geworden, um als direkte Verbindung zu wirken zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung. Wir haben den Auftrag, sorgfältig mit unserem Planeten umzugehen und zu unserem Leben und demjenigen anderer Lebewesen Sorge zu tragen. Also habe ich mich für die biologische Anbauweise entschieden, für das Leben und in diesem Sinne auch für die Vielfalt.

Warum fördert das biologische Gärtnern die Vielfalt?

Um dies zu verstehen, muss man mitten durch einen solchen Garten gehen – alles ist verzaubert: die Farben der Cosmea oder Schmuckkörbchen der Sorte «Picotee», der Duft der Reseda, sechs verschiedene Arten von Schmetterlingen, die man gleichzeitig im Blick haben kann, der Geschmack von Erdbeerspinat oder derjenige der Tomate «Green Zebra», das Gekrabbel von Tausenden von neugeborenen Marienkäfern auf dem Dill.

Gibt es noch andere Vorteile?

Es wird genauso viel produziert. Das Gemüse gedeiht im Mischanbau sogar besser als in Monokultur. Die Förderung alter Gemüsesorten ist entscheidend wichtig. Viele Aromen und Farben drohen sonst von unseren Tellern zu verschwinden. Ein ökologisches System sollte so umfassend wie möglich sein und auf seine Umgebung einwirken können. Der Boden muss gut gedüngt, stabil und nachhaltig fruchtbar sein. Die Tiere nützen einander wechselseitig und begünstigen auch die Kulturen.

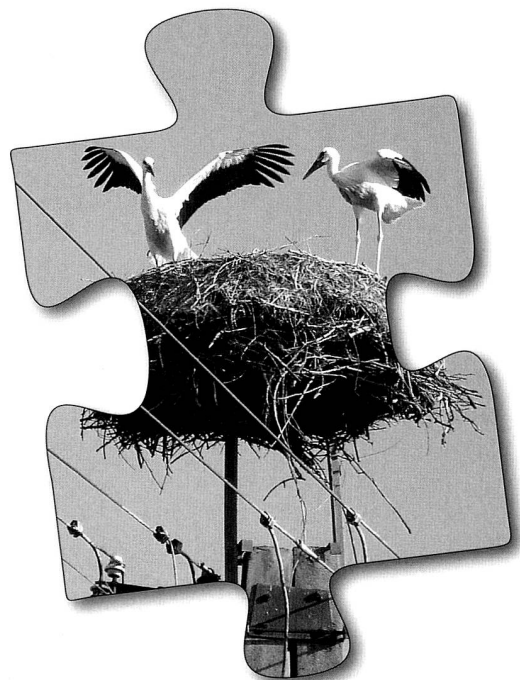
Wie würden Sie Ihre Leidenschaft für die Vielfalt beschreiben?

Sie haben sicher gemerkt, dass für mich Vielfalt auch Schönheit ist. Die Farben lassen die Erde erblühen und preisen den Himmel. Sie verkündigen diese Botschaft den Vorbeigehenden und sind die Motivation für das Tun der Gärtnerin oder des Gärtners – wie der Ausspruch sagt: «Die Schönheit wird die Welt retten».

Violaine Oberholzer war bis Ende 2009 Gärtnerin im Zentrum für Begegnung, Spiritualität und Bildung «Notre-Dame de la Route». Sie lebt heute in Bouveret / VS.



Sibirische Schwertlilie
(*Iris sibirica*).



Weissstorch (*Ciconia ciconia*).

SchöpfungsZeit? oeku!

Rund 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen tragen den Verein oeku Kirche und Umwelt, der 1986 gegründet wurde. Die oeku hat zum Ziel, «die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung im Leben und im Zeugnis der Kirchen tiefer zu verankern». Die oeku berät die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in ökologischen Fragen, erarbeitet umweltpolitische Stellungnahmen und organisiert Kurse für umweltgerechtes Verhalten in den Kirchgemeinden.

Seit 1993 erarbeitet die oeku Materialien für die «SchöpfungsZeit». Der 1. September gilt bei den orthodoxen Kirchen als Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Franz von Assisi. Zwischen diesen beiden Daten liegt die SchöpfungsZeit – sie schliesst auch das Erntedankfest und den Betttag mit ein.

Das Engagement der oeku ist nur möglich dank der Unterstützung der Mitglieder, durch Spenden und Kollekten.

Die oeku dankt für jeden Beitrag!

Empfehlungen zur SchöpfungsZeit

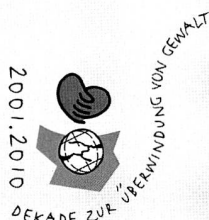
Wir empfehlen, dass der Zeitraum zwischen dem 1. September und 4. Oktober dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils gewidmet wird (3. Europäische Ökumenische Versammlung von Sibiu, 2007).



Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Communauté de travail des Eglises chrétiennes en Suisse
Comunità di lavoro delle Chiese cristiane in Svizzera
Cuminanza da lavur da las baselgias cristianas en Svizra

Die AGCK empfiehlt, die SchöpfungsZeit zu feiern und die Unterlagen der oeku einzusetzen. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund empfiehlt seinen Mitgliedkirchen, im Sinne der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung die SchöpfungsZeit zu begehen. Ebenso empfiehlt die Schweizer Bischofskonferenz im liturgischen Kalender, das Thema «Schöpfung» vom 1. September bis 4. Oktober in der Liturgie einzubringen.

Materialien zur SchöpfungsZeit 2010



Für die Vorbereitung von Gottesdiensten finden sich in einer ergänzenden Arbeitsdokumentation der oeku «Vielfalt – Geschenk Gottes» Predigtimpulse von Charlotte Kuffer und Jacqueline Keune, liturgische Texte, Liedvorschläge sowie Ideen für Veranstaltungen, Exkursionen sowie Aktionen mit Kindern und Jugendlichen.

Ein Basisdokument «Versöhnung mit der Schöpfung» führt in die aktuelle SchöpfungsZeit-Reihe ein und stellt den Zusammenhang mit der Dekade des Ökumenischen Rates der Kirchen «Überwindung von Gewalt» her.

Unterlagen zu früheren SchöpfungsZeit-Themen (Das Tier – Geschöpf wie wir; Planet Erde – Oase im All; Voll tanken – Energie zum Leben; ZeitverLust; Lebenshunger; Kreisläufe; Zyklus zu Sonne, Erde, Luft und Wasser) und weitere Publikationen können bei www.oeku.ch bestellt werden.

Bestellungen

- «Vielfalt – Geschenk Gottes»:
 - Arbeitsdokumentation für die Gottesdienstgestaltung Fr. 12.–
 - Weitere Exemplare des vorliegenden Magazins Fr. 5.–
 - «Versöhnung mit der Schöpfung»: Grundlagendokument Fr. 12.–
 - «Bibel – Umwelt – Unterricht»:
 - Handbuch für den kirchlichen Unterricht, 2007 Fr. 44.80
 - «Klima schützen und Energie sparen»:
 - Ein Leitfaden für Kirchgemeinden und Pfarreien oeku, Brot für alle, Fastenopfer, Bern, 2009 Fr. 12.–
- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft bei der oeku.
Bitte schicken Sie mir Unterlagen.

Absender: _____

Senden an:
oeku Kirche und Umwelt, Postfach 7449, 3001 Bern,
Tel. 031 398 23 45, Fax 031 398 23 47, E-Mail: info@oeku.ch,
PC-Konto 34-800-3, Internet: www.oeku.ch



Bünz vor der Renaturierung. Bis 2015 plant das Departement Bau, Verkehr und Umwelt des Kantons Aargau, die stark verbaute Bünz zu renaturieren, um dem Bach mehr Platz zu geben und die Artenvielfalt zu fördern. Verschiedene Abschnitte sind bereits umgestaltet.

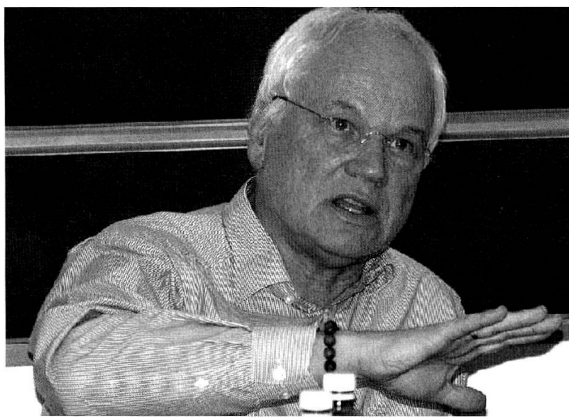
"Ein trefflicher Steilpass Gottes"

Podium zu Pädophilie und den Chancen der Kirche

Von Georges Scherrer

Freiburg i. Ü. – Harte Worte fielen an der Podiumsdiskussion zum Missbrauch an Minderjährigen in Kirche und Gesellschaft, welche die Universität Freiburg (Schweiz) am 30. April veranstaltete. Abt Martin Werlen forderte, die Kirche müsse endlich die Kritik der Gläubigen an ihr ernst nehmen. Psychotherapeut Wunibald Müller erklärte, die Kirche müsse die Situation "schonungslos" ausleuchten und sich auf einen Läuterungsprozess einlassen.

Der Würzburger Psychotherapeut und Theologe Wunibald Müller forderte die Kirche auf, genau hinzusehen, "wo es nach potentielltem Missbrauch riecht". Missbrauch könne in allen Fällen von Abhängigkeit entstehen: bei Lehrern, Priestern, Eltern oder Novizenmeistern, so Müller vor zahlreichem Publikum. Als pädophiliegefährdet bezeichnete der Therapeut "unreife Erwachsene", welche die Nähe von Minderjährigen suchten und mit ihnen gerne ihre Freizeit verbringen. Kinder und Jugendliche würden durch das "naive Verhalten" dieser Erwachsenen angezogen. Die Neigung kann laut Müller nicht geheilt werden, aber man könne dem Betroffenen beistehen, sodass er mit ihr umzugehen lerne.



Wunibald Müller

Er rief die Kirche auf, sensibel für diese "Zeichen" zu sein. Sie dürfe nur Männer zum Priesteramt zulassen, die sich über die eigene sexuelle Neigung im Klaren sind, ob hetero- oder homosexuell. Müller forderte ein "schonungsloses Ausleuchten" der aktuellen Situation und der Kandidaten. Der Nährboden für sexuellen Missbrauch müsse offen gelegt werden, "auch wenn es weh tut".

So sei zu fragen, ob die Einführung des Priesteramtes auch für Frauen die Sichtweise der Kirche auf die Sexualität veränderte und so die Gottebenbürtigkeit verwirklicht würde. Die Kirche müsse "die das Schweigen sichernden Strukturen" aufbrechen. Als "Segen" bezeichnete Müller, dass die Opfer nun zu sprechen beginnen. Die Kirche bleibe aber jene Institution, "die das Gottesgeschenk Sexualität verweigert". Sie müsse sich auf den Läuterungsprozess einlassen und an dessen Ende "demütig" dastehen.

Auch erwachsene Opfer

Der Einsiedler Abt Martin Werlen verwies darauf, dass auch Erwachsene unter den Opfern des sexuellen Missbrauchs in der Seelsorge seien und dass der grösste Teil der Missbrauchsfälle in der Schweiz durch "Kirchenmitglieder" geschähe.

Jene Personen, die heute der Kirche mit dem Hinweis auf die Pädophiliefälle den Rücken kehrten, verglich der Abt mit einem Dach voll Schnee, der schliesslich wegen einer einzigen Schneeflocke zum Rutschen komme. In diesem Fall stehe der Schnee für alle Unzufriedenen und die Probleme, um welche sich die Kirche bis anhin nicht gekümmert habe.

Insofern seien der Pädophilieskandal und die damit begründeten Kirchenaustritte "ein trefflicher Steilpass Gottes". Der Skandal habe in der Kirche das zum Vorschein gebracht, woran sie schon lange kranke.

Erstaunt über Vertrauen

Werlen zeigte sich erstaunt darüber, dass der Kirche trotz des Skandals nach wie vor viel Wohlwollen entgegengebracht werde. Dieses dürfe die Kirche nicht verspielen, "kann es aber noch". Sie dürfe sich nicht

der Selbsttäuschung hingeben, sondern müsse der Wirklichkeit in die Augen sehen. Die Kirche müsse den Mut haben, die "Sprache des Evangeliums zu sprechen". Dazu gehöre, dass sie vermehrt auf die jungen Menschen und ihren Rat hört. Sie müsse die Kirche in die Verantwortung einbinden, damit "wir die Zeichen der Zeit erkennen". (kipa / Bild: Georges Scherrer)

FC Religionen. – Die Nationalelf der Schweizer Religionsgemeinschaften unterlag der Auswahl des Weltfussballverbandes Fifa am 26. April mit 8 zu 1 Toren. Während des Matches spielte es keine Rolle, welcher Herkunft man sei oder welcher Religion man angehöre – gemeinsames Ziel sei das gegnerische Tor, so die Religions-Elf. (kipa)

Rekordergebnis. – Offiziell wird die Sternsinger-Aktion 2010 erst im Juni abgeschlossen, das Ergebnis des Rekordjahres 2005 (1,25 Millionen Franken) wurde aber laut Missio Schweiz-Liechtenstein bereits Ende März über 1,27 Millionen Franken übertroffen. Missio verzeichnete 2009 einen leichten Spendenzuwachs. (kipa)

Zuwachs. – Die Zahl der Katholiken ist 2008 laut dem neuesten Statistischen Jahrbuch der katholischen Kirche weltweit auf rund 1,166 Milliarden Mitglieder angestiegen, das sind 19 Millionen mehr als im Jahr zuvor und insgesamt 17,4 Prozent der Weltbevölkerung. Zugenommen hat auch die Zahl der Priester und Priesteramtskandidaten, rückläufig hingegen sind die Mitgliedszahlen der Orden. (kipa)

"Blödsinn". – Evangelische Forscher wollen am Berg Ararat in der Osttürkei Reste der Arche Noah gefunden haben. "Ausgemachter Blödsinn", reagierte darauf das Schweizerische Katholische Bibelwerk in Zürich; Sensationsmeldungen nach dem Motto "Und die Bibel hat doch recht" hätten noch immer Hochkonjunktur. (kipa)

Kritik. – Das Verhüllungs-Verbot, welches das belgische Parlament am 29. April als erstes europäisches Land verabschiedet hat, verletzt laut Amnesty International grundlegende Rechte. In der Schweiz sprechen sich Politiker der FDP, CVP und SVP für ein nationales Vermummungsverbot aus. (kipa)

Fund. – In Luzern ist ein Tagebuch aufgetaucht, in dem eine ehemalige Bewohnerin des Kinderheims Rathausen unter anderem beschreibt, wie eine der Ingenbohrer Schwestern, die bis 1972 im Auftrag des Kantons das Heim führten, in den 1930er Jahren zwei Kinder zu Tode quälte. Weder dem Orden noch dem Kanton sind die Vorfälle offenbar bislang bekannt gewesen. (kipa)

Vatikan: Neuordnung der Legionäre Christi

Rom. – Der Vatikan hat eine umfassende Neuordnung der "Legionäre Christi" als Konsequenz aus dem Skandal um Ordensgründer Marcial Maciel Degollado (1920-2008) angekündigt.

Die Ausrichtung der Kongregation sowie die Machtausübung innerhalb des Ordens bedürften einer grundlegenden Revision. Der Papst werde einen Beauftragten für den Orden ernennen und eine Studienkommission einrichten, so das vatikanische Presseamt (1. Mai). Zuvor hatte sich Papst Benedikt XVI. am Freitag von den fünf Apostolischen Visitatoren über den Stand der Untersuchungen in den Niederlassungen der Legionäre Christi unterrichten lassen.

Nach Vorwürfen gegen Maciel wegen sexuellen Missbrauchs von Seminaristen und Missständen in den Niederlassungen der Legionäre Christi hatte der Vatikan im März 2009 eine Untersuchung der Ordensniederlassungen angeordnet.

Das "objektiv unmoralische" Verhalten des Ordensgründers sei durch unumstössliche Zeugenaussagen bestätigt worden, heisst es in dem vatikanischen Communiqué. Maciels Taten seien Ausdruck eines skrupellosen Lebens ohne wahrhafte religiöse Empfindung. Einem grossen Teil der Ordensmitglieder seien diese Umstände jedoch nicht bekannt gewesen. Durch das Vertrauen und Schweigen seines Umfeldes sei es dem mexikanischen Priester gelungen, seine Verfehlungen zu verheimlichen und die eigene Rolle als charismatische Gründungsgestalt herauszustellen.

Bitte um Entschuldigung

Ende März hatten sich die Legionäre Christi offiziell von ihrem Gründer distanzieren. Sie bestätigten zudem, dass er Vater dreier Kinder sei. Der Generalobere Alvaro Corcuera hatte die Missbrauchsoffer Maciels bereits im November 2009 um Entschuldigung gebeten. (kipa)

29. Mai. – Neue Formen der Diakonie stehen im Mittelpunkt des "Diözesanen Forums", zu dem das Bistum Lausanne – Genf – Freiburg Seelsorgende, Pfarreien und Ordensgemeinschaften der Diözese am 29. Mai nach Neuenburg einlädt. Auf dem Programm stehen unter anderem eine interaktive Ausstellung und Ateliers, die "den neuen Formen von Armut" nachgehen und nach Lösungsansätzen für die Diakonie suchen.

www.forum-diocesain.ch (kipa)

29./30. November. – Das Medien-Ausbildungszentrum MAZ in Luzern bietet unter dem Titel "Wo Gott hockt – Christen, Muslime, Juden, Journalisten" einen neuen Ausbildungslehrgang an. Der zweitägige Kurs soll Journalisten dazu befähigen, "kompetente Informationen zu den Landeskirchen und zum Islam zu beschaffen" sowie die wichtigsten Basisinformationen über die vier grossen Religionen in der Schweiz zu kennen.

www.maz.ch (kipa)

Papst beim Turiner Grabtuch

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat das Turiner Grabtuch als "Ikone" für Leiden und Auferstehung Christi bezeichnet. Es stehe für die Verborgenheit Gottes am Karsamstag zwischen Kreuzigung und Auferstehung Jesu, sagte er während einer Meditation vor dem berühmten Leinen im Dom der norditalienischen Industriestadt.

In das seit 1578 in Turin aufbewahrte Grabtuch mit dem Abbild eines Gekreuzigten soll der Tradition nach der Leichnam Jesu eingehüllt worden sein. Die Meditation vor dem Grabtuch im Turiner

Dom war der Höhepunkt einer eintägigen Papstreise in die norditalienische Stadt.

Benedikt XVI. kniete zunächst einige Minuten vor dem Leinen nieder. Zuvor hatte er mit rund 25.000 Gläubigen eine Messe in der Innenstadt gefeiert. Anschliessend stand eine Begegnung mit Jugendlichen auf dem Programm. Der Papst hob hervor, dass das Grabtuch zugleich Zeichen der Hoffnung auf die Auferstehung sei. Dies sei der Grund, warum so viele Menschen die Ausstellung des Leinens besuchten. (kipa)

Das Zitat

Wahrheitsminister. – "Die Führung des kirchlichen Systems bedarf einer fundamentalen Korrektur. Benedikt XVI. wird sie nicht herbeiführen. Er ist seit 30 Jahren Teil der Krise: als Erzbischof von München, als Wahrheitsminister des Vatikans (Glaubenskongregation) und als Papst, der unfähig ist zum 'Mea Culpa'."

Erwin Koller, Vizepräsident der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche, in der aktuellen Ausgabe des "Aufbruch". (kipa)

Zeitstriche

Bändigung. – Es sei ein Irrtum zu glauben, dass der Markt allein zur Selbstregulierung fähig sei, betonte der Papst anlässlich des 1. Mai. Für eine strikte Regulierung der Finanzwelt setze sich auch US-Präsident Obama ein. Zeichnung: Chapatte.



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche. Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

existentiell und gesellschaftlich relevanten Unterricht über religiöse, ethische und kulturelle Fragen.

Anfragen

– Das Modell «Religion und Kultur» in Zürich dürfte die stärkste religionswissenschaftliche Abstützung haben. Der beabsichtigte modularisierte Studiengang stellt hohe Anforderungen an die künftigen Religionslehrpersonen. Ähnlich fordern Chur (Graubünden) und Luzern eine religionskundliche bzw. religionswissenschaftliche Ausbildung der Lehrkräfte. An dieser Stelle ist zu fragen, ob die Ausbildung nicht stärker von den theologischen Fakultäten mit übernommen werden könnte. Diese verfügen ja bereits über religionspädagogische und religionswissenschaftliche Lehrstühle in Zürich, in Luzern ausserdem über ein Forschungsinstitut für das Judentum und an allen Standorten über Lehraufträge bzw. Seminare über den Islam und den interreligiösen Dialog. Ist das Verbot, dass in Zukunft kirchliche Theologen den Unterricht in den neuen Fächern mit bestreiten, nicht eine Vernachlässigung brachliegender Potenziale und naheliegender Synergieeffekte?

– Bei den Modellen in Luzern und Chur stellt sich die Frage, welche Kraft ein einstündiges Fach auf lange Sicht haben wird. Die Ausnahmestellung in der Stundenzuteilung wertet den Religionsunterricht von vornherein gegenüber allen anderen Fächern ab. Diese Zurücksetzung wird sich aller Voraussicht nach auch im Bewusstsein der Schülerinnen und Schüler abbilden. Darüber hinaus ist die Integration eines marginalisierten Faches in den Stundenplan eher schwierig.

– Aus schulpädagogischer bzw. entwicklungspsychologischer Sicht ist die Frage aufzuwerfen, ob ein religionskundlicher Unterricht in der Grundschule angemessen ist. Für Schülerinnen und Schüler in den ersten Klassen könnte es nicht einfach sein, einen multireligiösen Religionsunterricht wie in Hamburg zu besuchen, der ein komplexes Anforderungsprofil besitzt, weil die Begegnung mit dem Anderen und Fremden zur unterrichtlichen Konstante wird. Die empirische Arbeit von Barbara Asbrand¹⁴ zum Hamburger Modell hat zumindest zwiespältige und umstrittene Ergebnisse geliefert.

Weiterführende Überlegungen

1. Positive und negative Religionsfreiheit – ein Spannungsverhältnis

Die Religionsfreiheit gehört zu den Grundprinzipien moderner Verfassungsstaaten. Das ist in der Schweiz nicht anders. Die neue Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1998) bekennt sich angesichts der Vielfalt des Landes in Art. 15 zum Prinzip der Glaubens- und Gewissensfreiheit.¹⁵ Religionsfreiheit umschliesst «negative» und «positive» Aspekte. Bei Ersteren liegt der Fokus darauf, dass Menschen

sich eines Bekenntnisses oder einer Religion enthalten können und nicht zu religiösen Handlungen veranlasst werden. Bei Letzteren steht die Ermöglichung der Ausübung von Religion im Vordergrund. Beide Aspekte stehen in einem Spannungsverhältnis. In der Schweiz ist dieses eher im Sinne der negativen, in Deutschland eher im Sinne der positiven Religionsfreiheit gelöst.

Dies hat Folgen für den Religionsunterricht: In der Schweiz wird verfassungsrechtlich garantiert, dass niemand zu einem religiösen Unterricht gezwungen werden kann, in Deutschland wird umgekehrt der Religionsunterricht im Grundgesetz – als einziges Fach übrigens – zum ordentlichen Lehrfach erklärt. Hinter beiden verfassungsrechtlichen Konzeptionen stehen offenbar unterschiedliche Erfahrungen mit und Einschätzungen über Religion: In der Schweiz wirken mentalitätsgeschichtlich die heftigen Auseinandersetzungen zwischen katholischen und reformierten Christen im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts nach. Um die Schule aus konfessionellen Streitigkeiten herauszuhalten, schliesst die Verfassung einen «für alle» obligatorischen Religionsunterricht aus.

In den alten Bundesländern Deutschlands haben die grauenvollen Erfahrungen des Dritten Reiches ein Bewusstsein dafür geweckt, dass nicht der Staat die letzte Quelle für Werte und Normen sein kann. Er muss sich vielmehr auf gesellschaftliche Kräfte stützen, die nach der Würde des Menschen und nach Normen des Zusammenlebens fragen. Vor diesem Hintergrund ist die Verankerung des Religionsunterrichts im Grundgesetz (Art. 7.3) zu lesen: nicht als Privileg für die Kirchen, sondern als deren Indienstnahme für den Aufbau eines wertgebundenen Gemeinwesens.

Nach dem Ende der konfessionellen Konfrontation, die schon seit längerem einem ökumenischen Miteinander gewichen ist, stellt sich die Frage, ob Religion heute nicht stärker als Ressource für den modernen Verfassungsstaat ins Spiel gebracht werden könnte. Nach Ernst-Wolfgang Böckenförde lebt «der freiheitliche, säkularisierte Staat [...] von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann».¹⁶ Diese entspringen u. a. der Religion und dem Ethos. Es muss daher im Interesse des Staates liegen, dass es Religionsunterricht in der öffentlichen Schule gibt, damit die Religion als eine das Gemeinwesen tragende Kraft wirksam bleibt.

2. Religiöse Bindung des Religionslehrers als Hindernis?

Dass Theologen und Religionspädagogen nicht für die neuen Modelle von Religionsunterricht eingesetzt werden sollen, erscheint uns problematisch und fragwürdig. Diese besitzen zwar kein Lehrerpapier mit den Vorteilen elementarer didaktischer Erfahrung, aber in der Regel eine wesentlich umfassendere und

RELIGIONS- UNTERRICHT

¹⁴ Vgl. Barbara Asbrand: Zusammen leben und lernen im Religionsunterricht. Eine empirische Studie zur grundschulpädagogischen Konzeption eines interreligiösen Religionsunterrichts im Klassenverband der Grundschule. Frankfurt a. M. 2000.
¹⁵ Die neue Bundesverfassung vom 18. Dezember 1998, hier 8.
¹⁶ Ernst-Wolfgang Böckenförde: Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte. Frankfurt a. M. 1991, hier 112.
¹⁷ Vgl. Norbert Mette: Religion(en) im Bildungsauftrag öffentlicher Schulen. Thesen zur Konzeption des Religionsunterrichts in einer nachchristlichen Gesellschaft, in: Johannes A. van der Ven / Hans-Georg Ziebertz (Hrsg.): Religiöser Pluralismus und Interreligiöses Lernen. Kampen – Weinheim 1994, 277–289, hier 286.

tieferer religiös-theologische (Aus-)Bildung als staatlich ausgebildete Lehrpersonen (In Deutschland ist übrigens die Religionslehrausbildung mittlerweile die Hauptaufgabe der Theologischen Fakultäten!). Nicht weniger wichtig ist eine weitere Überlegung, die neuerdings als Feedback des religionskundlichen Unterrichts aus den Niederlanden und aus Skandinavien zurückkommt: Wesentlich für Religion ist ein «konfessorisches» Moment,¹⁷ d. h. Religion will nicht nur über religiöse Sachverhalte belehren, sondern religiöse Menschen *bekennen* und *bezeugen* ihren Glauben in ihrem Leben und durch ihr Leben. Deshalb braucht der Religionsunterricht Lehrkräfte, die sich religiös positionieren, ohne ihre Schülerinnen und Schüler zu indoktrinieren oder zu missionieren.¹⁸

¹⁸ Die Bekenntnisorientierung ist auch bei der Einführung des islamischen Religionsunterrichts eine Selbstverständlichkeit.

¹⁹ DOK (Hrsg.): *Katechese im Kulturwandel. Leitbild.* Fribourg 2009.

²⁰ Monika Jakobs: *Erwachsenes Christentum fördern,* in: SKZ 174 (2006) 724, 729–732.

Dokumentationen des interreligiösen Dialogs

Nach langen Jahrhunderten des Kampfes und der Konkurrenz der grossen Religionen untereinander, der leider an verschiedenen Orten andauert (z. B. Punjab, Nigeria), können katholische Christen auf gute vierzig Jahre bilaterale interreligiöse offizielle Dialogbemühungen zwischen Christen und Juden sowie zwischen Christen und Muslimen zurückblicken. Dieser Dialog, der sich katholischerseits an der hervorragenden Vorlage von *Nostra aetate* orientiert, kennt ein Auf und Ab. Bisweilen ist er mehr konsensorientiert gewesen, manchmal, und so scheint es mir in jüngster Zeit, vermehrt an den Profilen der eigenen Religionen und ihrem «Absolutheitsanspruch» orientiert. Mittlerweile sind eine Reihe wissenschaftlicher Grundlagenwerke erschienen, welche den offiziellen christlich-jüdischen¹ und den christlich-islamischen Dialog² in wertvoller Weise dokumentieren, und zwar in verschiedenen Sprachen³.

Neu ist auf zwei neue Sammelbände hinzuweisen, die für die Erforschung und Zukunftsgestaltung des interreligiösen Dialogs wertvolle Dokumentation darstellen. Zum einen hat Ernst Furlinger «ausgewählte vatikanische Dokumente zum interreligiösen Dialog»⁴ mit kritischen Einleitungen, Kommentaren, aussagekräftigen Bildern und mehrsprachiger Sekundärliteratur versehen. Zum anderen hat die christlich-islamische Begegnungs- und Dokumentationsstelle der DBK (CIBEDO) in Frankfurt eine auf den christlich-islamischen Dialog fokussierte Sammlung⁵ ediert, angereichert mit Texten der DBK. Beide Werke verbürgen hohe wissenschaftliche Qualität (Übersetzungen mit Registern), überschneiden sich aber in Bezug auf viele Dokumente, vorab in den Konzilsdokumenten (LG, NA, DH, AG, GS), aber auch in Lehrschreiben und Ansprachen der Päpste. In beiden fehlen auch wichtige Zeugnisse, etwa vom zweiten multireligiösen Gebet in Assisi (1993). Während die Frankfurter Dokumentation eine ausführliche Einleitung von Christian Troll enthält, kommentiert Furlinger die ausgewählten Texte sorgfältig und stellt sie in die entsprechenden Kontexte. Beide Dokumentationen sind für den wissenschaftlichen Gebrauch und für die persönliche Lektüre äusserst wertvoll. Zutreffend ist der gewählte Titel von Ernst Furlinger: «Der Dialog muss weitergehen».

Stephan Leimgruber

¹ Rolf Rendtorff/Hans-Hermann Henrix (Hrsg.): *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985*, Bd. 1. Paderborn-München 1988; Walter Kraus/Hans-Hermann Henrix (Hrsg.): *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1986–2000*, Bd. 2. Paderborn-München 2001.

² Francis Gioia (ed.): *Interreligious Dialogue. The official Teaching of the Catholic Church. From the Second Vatican Council to John Paul II.* (1963–2005). Boston 2005.

³ Francis Gioia (ed.): *Dialogo Interreligioso nell'Insegnamento ufficiale della chiesa cattolica da Concilio Vaticano II a Giovanni Paolo II.* (1963–2005). Roma 2006; Francis Gioia (éd.): *Le Dialogue interreligieux ... l'enseignement officiel de l'Eglise catholique: Du Concile Vatican II à Jean-Paul II* (1963–2005). Solesmes 2006.

⁴ Ernst Furlinger (Hrsg.): *Der Dialog muss weitergehen. Ausgewählte vatikanische Dokumente zum interreligiösen Dialog (...)*. (Verlag Herder) Freiburg i. Br. 2008, 591 Seiten.

⁵ CIBEDO/Timo Günzelmann (Hrsg.): *Die offiziellen Dokumente der katholischen Kirche zum Dialog mit dem Islam.* (Friedrich Pustet Verlag) Regensburg 2009, 624 Seiten.

Würde man die Auffassung, dass für den Religionsunterricht entweder möglichst neutrale oder zu allen Religionen gewissermassen in Äquidistanz stehende Lehrkräfte auszuwählen seien, in Analogie auf andere Fächer übertragen, ergäben sich merkwürdige Konsequenzen: Für Fächer wie Sozial- und Staatsbürgerkunde würde dies bedeuten, dass vor allem solche Lehrkräfte zur Erteilung von Unterricht befähigt sind, die keiner politischen Partei angehören und die kein persönliches Engagement für Staat und Politik zeigen. Eine ähnliche Analogie wäre der unmusikalische Musiklehrer. Niemand würde vernünftigerweise solche Forderungen erheben. Analog dazu lebt der Religionsunterricht von Lehrkräften, deren religiöse Position erkennbar ist, die sich aber zugleich eine angemessene Selbstdistanz dazu im Rahmen des Unterrichts angeeignet haben. Dieser professionelle Habitus ist erlernbar und stellt per se einen religionspädagogischen Ausbildungsstandard dar.

3. Reform auch des kirchlichen Religionsunterrichts

Wo die Kirchen mit einer eigenen Religionsstunde in der öffentlichen Schule vertreten sind, gilt es, den Religionsunterricht und die Gemeindegatechese in ihrer Komplementarität neu abzustimmen. (Vor allem zur Gemeindegatechese hat die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz, DOK, einen breit angelegten Leitbildprozess in Gang gebracht.¹⁹) Die Kürzung des bisherigen kirchlichen Religionsunterrichts um eine Stunde ist zwar kein Alarm-, wohl aber ein Warnzeichen. Nur wenn es gelingt, den konfessionell gebundenen bzw. den ökumenischen Religionsunterricht mit dem Bildungskonzept der Schule zu vernetzen, und nur wenn es gelingt, die (allgemein)bildenden Qualitäten dieses Unterrichts deutlich zu machen, hat dieser auf Dauer eine Chance, in der Schule zu verbleiben. Für die Kirchen bedeutet dies einen – durchaus schmerzhaften – Lernprozess: Religionsunterricht wird immer weniger ein erfolgreicher Weg sein, Schülerinnen und Schüler im Glauben zu verwurzeln und in der Gemeinde zu beheimaten. «Ich bin religiös, aber nicht gläubig»: Gemäss dieser Selbstbeschreibung eines Jugendlichen werden junge Menschen an religiösen Fragen interessiert bleiben, ohne sich, von einem kleinen Teil abgesehen, in das gottesdienstliche und pfarrliche Leben einbinden zu lassen.

Der Gedanke der Beheimatung ist legitim, der dafür geeignete Lernort ist die Gemeinde. Wenn es gelingt, die durch die Stundenkürzung freierwerdenden Mittel zugunsten der Jugendarbeit und der Gemeindegatechese umzuschichten und zeitgemässe Modelle mit Elternbeteiligung²⁰ für Präparanden- und Konfirmandenunterricht, für Eucharistie-, Buss- und Firmkatechese zu entwickeln, eröffnen sich diesem pastoralen Handlungsfeld neue Chancen.

Stephan Leimgruber / Ulrich Kropač

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Jubiläum 40 Jahre Lientheologen/ Lientheologinnen im Bistum Basel

Seit 40 Jahren stehen im Bistum Basel beauftragte Laien im kirchlichen Dienst. Dies veranlasst den Diözesanbischof Kurt Koch, im Jahr 2010 zwei Einladungen auszusprechen an alle Frauen und Männer, welche als Lientheologinnen und Lientheologen im kirchlichen Dienst stehen oder bereits im Ruhestand sind. Die Einladungen haben unterschiedliche Akzente.

Diözesanbischof Kurt Koch schreibt dazu: «Im Jahr 1970 wurden zum ersten Mal durch meinen Vorgänger Bischof Dr. Anton Hänggi Lientheologinnen und Lientheologen für den hauptamtlichen Seelsorgedienst in unserem Bistum gesandt. Es sind heute vierzig Jahre her, und das ist Grund genug für einen Zwischenhalt. Zusammen mit Ihnen möchte ich zurückblicken auf die vergangenen vierzig Jahre und den Dienst so vieler Lientheologinnen und Lientheologen. Ich lade Sie deshalb im Juni freundlich ein zu einem Tag der Begegnung am und auf dem Vierwaldstättersee. Nehmen Sie ihn als meinen Dank für Ihr Wirken im seelsorgerlichen Dienst. Doch allein beim Rückblick kann und möchte ich nicht stehen bleiben. Deshalb schliesse ich eine zweite Einladung an. Der diesjährige Studientag im Oktober steht unter dem Thema «Der Dienst der Lientheologinnen und Lientheologen im Bistum Basel – Reflexionen und Perspektiven». Ich lade Sie ein, mit unseren beiden Referenten Frau Prof. Dr. Birgit Jeggle-Merz, Herrn Dr. Rudolf Schmid und mir als Ihrem Bischof ins Gespräch zu kommen.»

Der *Begegnungstag auf dem Vierwaldstättersee* findet am Mittwoch, 23. Juni 2010, statt. Er steht unter dem Titel: *im wind – dans le vent*. Gerade in stürmischen Zeiten sollen Dank und Begegnung für den gemeinsamen Weg im kirchlichen Dienst stärken. Die Musikgruppe Rio Alexander, der Gottesdienst, Pantomime, Statements und gemeinsame Gespräche wollen auch diese Fahrt zu einer Entdeckungsfahrt werden lassen.

Programm: 9.30 Uhr Eintreffen auf dem Schiff am Landungssteg Luzern KKL Brücke 5, 10.00 Uhr Abfahrt. **Anmeldungen** werden noch bis zum 15. Mai entgegengenommen im Bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel, Kanzlei, Postfach 216, 4501 Solothurn.

Zum *Diözesantag* sind alle eingeladen am Montag, 25. Oktober 2010, um 16 Uhr im

Pfarrzentrum Dreifaltigkeit Bern. Vorträge und Podium werden gerahmt sein mit «Wort und Tanz» (Taller Flamenco Bern) und stehen unter dem Titel:

Zum gemeinsamen Dienst berufen ...

... aus der Rückschau vorausschauen

... aus der Liturgie schöpfen.

Anschliessend *Apéro riche*. **Anmeldungen:** bis zum 30. September (Adresse siehe oben).

Gudula Metzel, Präsidentin
der Vorbereitungsgruppe

Eine *Missio canonica* haben erhalten

Guido Bürlì als Kaplan der Kaplanei zum Heilig-Blut Willisau (LU) per 1. Mai 2010; Felix Weder-Stöckli als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Franziskus Zollikofen (BE) per 1. Mai 2010.

Ausschreibung

Am Kollegiatstift *St. Leodegar im Hof Luzern* ist ein Kanonikat für einen Priester neu zu besetzen.

Interessenten melden sich bitte bis zum 28. Mai 2010 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte per 1. Mai 2010:

P. Paul Peng SMB zum Pfarradministrator der Pfarrei Hl. Johannes d.T. in Oberiberg.

Posto a concorso / Ausschreibung

In seguito alle dimissioni dell'attuale parroco, la parrocchia di *Lostallo* (GR) viene messa a concorso, per il 1° agosto 2010. Per questo impiego è assolutamente necessario la conoscenza della lingua italiana.

Interessati sono pregati di annunciarsi entro il 10 giugno 2010 presso la Segreteria del Consiglio episcopale, Hof 19, 7000 Coira.

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei *Lostallo* (GR) per 1. August 2010 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Für diese Stelle ist die Beherrschung der italienischen Sprache unbedingt erforderlich.

Interessenten werden gebeten, sich bis zum 10. Juni 2010 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Kirchenopfer für den Wiederaufbau kirchlicher Infrastrukturen in Haiti

Im Pressecommuniqué, die Sitzung vom 1. bis 3. März 2010 betreffend, hat die Schweizer Bischofskonferenz geschrieben:

«Die Erdbebenkatastrophen in Haiti und Chile fordern die Solidarität der Menschen weltweit heraus. Die Christen drücken ihre Solidarität zuerst mit dem Gebet aus. Es erinnert daran, dass Gott die Quelle der Hoffnung ist. Doch es ist auch die materielle Solidarität gefordert. Die Bischöfe danken den vielen Menschen, die sich für die Nothilfe in Haiti in grosszügiger Weise eingesetzt haben und einsetzen, besonders den Spendern der Hilfswerke der Schweizer Bischöfe. Nachdem die dringendste Not der Bevölkerung mit Soforthilfe gelindert ist, gilt es auch die Infrastruktur der katholischen Kirche in Haiti wieder herzustellen, damit sie ihre wertvollen Dienste für die Katholiken und die gesamte Bevölkerung erbringen kann. Die Schweizer Bischöfe beschliessen, den Wiederaufbau zu unterstützen, indem in den Schweizer Bistümern die Kollekten der Gottesdienste an Fronleichnam für Werke der katholischen Kirche in Haiti aufgenommen werden.»

Das Bischöfliche Ordinariat bittet alle Pfarreien und Gemeinschaften im Bistum, an Fronleichnam, 3. Juni 2010, oder am darauffolgenden Sonntag das Kirchenopfer im genannten Sinn aufzunehmen und an die Bischöfliche Kanzlei, Hof 19, 7000 Chur (Post-scheckkonto 70-160-4), zu senden mit dem Vermerk «Kirchenopfer Haiti».

Chur, 29. April 2010 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM ST. GALLEN

Altarweihe in Widnau

Am Sonntag, 28. März 2010, hat Bischof Markus Büchel den Altar und die liturgischen Orte der renovierten St.-Josefs-Kirche in Widnau geweiht. Der Altar ist ein Kontrapunkt zum neubarocken Gebäude. Exzentrisch stehe er im Raum, sagte Bischof Markus Büchel. Hier sei der Ort, wo Himmel und Erde sich berühren, der Stein des Altars symbolisiert die Erde, im Glas ist das Durchsichtige, Zerbrechliche. Die Pfarrkirche von Widnau wurde 1903 erbaut und 1984 bis 1986 renoviert. Mit der jetzigen Innensanierung ist ein weiteres Stück Baugeschichte dazugekommen.

HINWEISE

.....

Ritafest mit Schiffswallfahrt

Das diesjährige Fest der heiligen Rita vom Samstag, 22. Mai, hat einen besonderen Höhepunkt: Nach dem Festgottesdienst in der Luzerner Jesuitenkirche (10.30 Uhr) laden die Ritaschwester zu einer Schiffswallfahrt zum segnenden Christus am Meggerhorn ein (Abfahrt um 12.15 Uhr beim Schiffsteg KKL). Anschliessend offerieren die Schwestern am Sitz

des Ritawerks ein Picknick. Einge-laden sind alle Interessierten.

Um möglichst baldige Anmeldung wird gebeten: Ritaschwester, Seefeldstrasse 23, 6006 Luzern, Tel. 041 370 40 22, E-Mail ritawerk@bluewin.ch.

Das Phänomen des Pilgerns

Detlev Lienau: *Sich fremd gehen. Warum Menschen pilgern.* (Matthias-Grünwald-Verlag) Ostfildern 2009. 176 Seiten.

Der evangelische Pfarrer Detlev Lienau ist Religionslehrer und Reiseleiter für Pilgerfahrten. Er lebt in der Kommunität Beuggen (bei Badisch Rheinfelden). «Pilgern

ist für mich zum Lebensthema geworden» gesteht er: «Jahr für Jahr verlasse ich meinen Alltag und mich selbst, lasse mich befremden und verfremden durch die andere Welt unterwegs. Ich gehe mich fremd und komme als anderer an» (S. 9). Pilgern zeigt sich heute am klarsten im Begehen eines Jakobsweges und stellt sich dar als Verkörperung christlichen Unterwegsseins. Es zeigt sich in vielen Ausprägungen – im biblischen Kontext, im wei-

ten Raum der Kirchengeschichte und auch in den Schilderungen der Zeitgenossen Paulo Coelho («Auf dem Jakobsweg»), Hape Kerkeling («Ich bin dann mal weg»), Carmen Rohrbach («Wandern auf dem Himmelspfad») und Lee Hoinacki («El Camino – ein spirituelles Abenteuer»). Die grosse geistliche Tiefe dieses Buches zeigt sich besonders in der Beschreibung der Phasen und Folgerungen des Pilgerns. Jakob Bernet

Autoren dieser Nummer

Chorherr Jakob Bernet
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Prof. Dr. Ulrich Kropac
P.-Philipp-Jeningen-Platz 6
D-85072 Eichstätt
ulrich.kropac@ku-eichstaett.de
Prof. Dr. Stephan Leimgruber
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Prof. Dr. phil. Thomas Merz-Abt
Austrasse 11B, 8570 Weinfelden
tme@tme-online.ch
Dr. Hans A. Rapp
Diozesanhaus, Bahnhofstrasse 13
A-6800 Feldkirch
hans.rapp@kath-kirche-vorarlberg.at

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)

Abt. Dr. Berchtold Müller OSB
(Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarien-konferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard
Trauffer OP (Solethurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Bischöfliches Ordinariat Bistum Basel/ Bischofsvikariat Personal und Bildung

Infolge einer neuen beruflichen Herausforderung der bisherigen Stelleninhaberin ist am Bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn die Stelle als

Sekretärin/Sekretär des Diözesanen Personalamtes (100%)

per 1. August 2010 oder nach Vereinbarung neu zu besetzen.

Als Sekretärin im Diözesanen Personalamt unterstützen Sie die drei Personalverantwortlichen des Bistums in ihrer Leitungsaufgabe im Dienste der Seelsorgenden des Bistums Basel.

Ihre Aufgaben:

- Führung des Sekretariats des Diözesanen Personalamtes
- Stellvertretung der Sekretärin der Diözesanen Fortbildung
- Mithilfe bei der Erstellung von Grundlegendokumenten innerhalb des Bischofsvikariats Personal und Bildung

Unsere Erwartungen:

- kaufmännische Grundausbildung
- gute EDV-Anwenderkenntnisse im Bereich MS-Office
- Fähigkeit im selbständigen Arbeiten
- Fähigkeit in der Koordination von verschiedenen Arbeitsabläufen
- Belastbarkeit
- Verständnis für kirchliche Fragen

Unsere Angebote:

- geregelte Arbeitszeit
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- selbständiges Arbeiten
- vielseitiges Arbeitsfeld

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen an: Bischöfliches Ordinariat, Bischofsvikariat Personal und Bildung, z.Hd. Dr. Fabian Berz, Postfach 216, 4501 Solothurn.

Theologische Fakultät
Kirchenrecht/Staatskirchenrecht



Im Zuge einer konsequenten Weiterentwicklung suchen wir per **1. August 2010** oder nach Vereinbarung

eine wissenschaftliche Assistentin oder einen wissenschaftlichen Assistenten (50%)

für das Fach **Kirchenrecht/Staatskirchenrecht**.

Aufgabenbereich:

- Mitarbeit bei der Durchführung von (interdisziplinären) Lehrveranstaltungen
- Mitarbeit bei Forschungsprojekten und Publikationen
- Mitarbeit bei Tagungen
- Betreuung von Studierenden
- Administrative Aufgaben an der Professur
- Aufgaben im Bereich der Theologischen Fakultät und auf Universitätsebene

Anforderungen:

- Einen akademischen Studienabschluss in kath. Theologie
- Bereitschaft zur persönlichen wissenschaftlichen Forschung im Rahmen eines Dissertationsprojektes
- Didaktische Befähigung
- Gute EDV-Kenntnisse, insbesondere für die Gestaltung von Webseiten
- Gute Kenntnisse des Lateinischen erwünscht

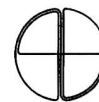
Wir bieten

- Eine interessante Aufgabe an einer kleinen, innovativen und dynamischen Universität
- Die Chance zur eigenen wissenschaftlichen Vertiefung
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Die Stelle ist auf fünf Jahre befristet; die Anstellung erfolgt nach dem Personalrecht des Kantons Luzern. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Herr Prof. Dr. Adrian Loretan, Professor für Kirchenrecht/Staatskirchenrecht (adrian.loretan@unilu.ch).

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen (Hochschulzeugnisse, Maturazeugnis, Lebenslauf mit Angaben zu den bisherigen Tätigkeiten). Bitte senden Sie diese bis spätestens **15. Juni 2010** an die Universität Luzern, Personaldienst, Kennziffer 1600/102, Pfistergasse 20, Postfach 7979, CH-6000 Luzern ?.

**Kath. Kirchgemeinde
Kloten
Bassersdorf
Nürensdorf**



Wegen Stellenwechsel des Pastoralassistenten suchen wir für die Pfarrei St. Franziskus Bassersdorf/Nürensdorf ab 1. September 2010 oder nach Absprache

einen Pastoralassistenten, eine Pastoralassistentin (80–100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

Liturgie:

- Sonntags- und Werktagsgottesdienste, ökumenische Gottesdienste, Beerdigungen

Verkündigung:

- Leitung, Mitarbeit in der Mittel- und Oberstufenkatechese und bei der Firmvorbereitung
- Leitung folgender Gruppen:
Sakristane/Sakristaninnen, Lektoren/Lektorinnen, Ministranten/Ministrantinnen
- Mitarbeit bei Projekten des Pfarreirates und im Redaktionsteam homepage/Pfarrblatt

Diakonie:

- spirituelle und seelsorgerliche Begleitung von Einzelpersonen nach Anfrage
- Aufbau einer Gruppe, die die Themen Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung aufgreift und Pfarreigrenzen überschreitende Projekte initiiert und durchführt

Sonstiges:

- stellvertretend Gemeindeleitung und Pikettdienst nach Absprache

Sie sollten dazu mitbringen:

Ein abgeschlossenes Theologiestudium und absolviertes Pastoraljahr, Teamfähigkeit, soziale und kommunikative Kompetenz, die Bereitschaft, Führungs- und Begleitungsaufgaben in verschiedenen Bereichen und für unterschiedliche Gruppen zu übernehmen, sowie eine weltoffene Spiritualität.

Zur Unterstützung Ihrer Arbeit bieten wir Ihnen:

Ein offenes, kompetentes und motiviertes Gesamtteam, das sich auf eine gute Zusammenarbeit freut, viele Freiwillige, die sehr engagiert zu einem lebendigen Pfarreileben beitragen, eine kooperative Kirchenpflege, Raum und Unterstützung bei der Umsetzung eigener kreativer Ideen, ein eigenes Büro, zeitgemässe Infrastruktur und Anstellung gemäss der römisch-katholischen Kirche des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

Ute van Appeldorn (Pastoralassistentin mit Gemeindeleitung), Telefon 044 800 70 93.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung. Die Unterlagen senden Sie bis zum **31. Mai 2010** an folgende Adresse:

Alois Vögeli, Personalverantwortlicher der Kirchenpflege, Spitzackerstrasse 21, 8309 Nürensdorf, E-Mail alois.voegeli@swissonline.ch, Telefon 044 836 75 35.

«Hier und Jetzt»

«Die Zeit zu beginnen ist jetzt, der Ort für den Anfang ist hier.
Hier und jetzt will die Verheissung erden, hier und jetzt zur Lebensbrücke werden ...»

Für unseren Seelsorgeverband Fischingertal suchen wir ab August 2010 oder nach Vereinbarung

Pastorale Mitarbeiter/innen

davon im Teilpensum

einen mitarbeitenden Priester

(insgesamt 120%)

- Sind Sie – nach wie vor und trotz allem – motiviert, innerhalb der Kirche neue Wege zu gehen?
- Sind Sie interessiert, Menschen in ihrem (Glaubens-)Leben zu begleiten?
- Sind Sie – im Rahmen Ihres Anstellungspensums – bereit, sich mit Ihrer ganzen Person dafür einzusetzen?
- Sind Sie – bei aller Eigenverantwortung – ein/eine «Teamworker/in»?

Dann sind wir gespannt, Sie kennen zu lernen.

Als gut organisierter Verbandsvorstand sind wir bereit, die pastoralen Herausforderungen wohlwollend und zukunfts-offen mitzutragen.

Bewerben Sie sich! Wir freuen uns darauf.

Kontakt:

- Pius Stocker, Ressort «Personal», Bündentalweg 3, 4324 Obermumpf, Telefon 062 873 26 58
E-Mail pius_stocker@bluewin.ch
- Markus Bläsi, Leitung Seelsorge, Hauptstrasse 16, 4322 Mumpf, Telefon 062 873 18 64
E-Mail markus.blaesi@bluewin.ch

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an Pius Stocker.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der

Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
 Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
 St. Antonius
 in Egg (ZH)

Wallfahrtstag
 jeweils Dienstag

Nebenan Pilgergasthof
 St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch
 st.antonius-egg@zh.kath.ch



visio

musiCreativ
PRO AUDIO AG
 Audio- und Medientechnik

Die neue Liedanzeiger-Generation

- ✓ sehr gut lesbar
- ✓ nur 8 mm tief
- ✓ einfachste Bedienung
- ✓ geringer Montageaufwand

Fordern Sie unverbindlich unseren detaillierten Prospekt an!

musiCreativ Pro Audio AG
 Tödistrasse 54 • 8810 Horgen • Tel. 044 725 24 77 • Fax 044 726 06 38
 info@musiccreativ.ch • www.musiccreativ.ch

AZA 6002 LUZERN
 8702 / 126
 Abtei
 Kloster
 8840 Einsiedeln

SKZ 18 6. 5. 2010

Mein eigenes Exemplar
 skzabo@lzfachverlag.ch